

Thema

Gärten im Leben

2
12

Inhaltsverzeichnis

Lieber Leser, liebe Leserin	3
Thema: Gärten im Leben	
Geistliches Wort	4
Zur Geschichte des Gartens	6
Klostergärten im Mittelalter	8
Gärten im Islam	14
Dann pflanzte Gott einen Garten in Eden...	16
Der Ostergarten	18
Zum Zweckmäßigen das Schöne	19
Der Schrebergarten	21
Dem Himmel ein Stück näher	24
Vom Kartoffelacker zum Paradiesgarten	27
Auch ein Garten des Lebens?	28
Der Blindergarten in Bremen	29
Mobile Gärten	30
Grenzenlos gärtnern	32
Internationale Gärten	35
Eine Pflanze weiß am besten...	35
Aus dem Diakoniekonvent	
Die Tischreden der Katharina Luther	41
Konventsfest	42
Werkstatt Spiritualität	44
1. Falkenburger Gespräch	46
„Wenn das Weizenkorn aber stirbt,...“	48
Aus dem Refugium	50
Wohnen im Refugium	52
Danksagung	53
Persönliche Nachrichten	54
Termine Refugiumsabende und Fürbittandachten	54
Das Laurentius Hospiz	55
Historisches	
Mutter Hertas Nähmaschine	57
Einsendeschluss / Impressum / Konten	59
Letzte Seite	60

Lieber Leser, liebe Leserin.

Liebe Brüder und Schwestern,

Der Garten, so über legte sich die Redaktion des Rundbriefes, ist ein passendes Thema für den Frühling. So seid Ihr eingeladen, Euch beim Lesen der Artikel inspirieren zu lassen zu neuen Garten-Ideen.

In Deutschland verfügen laut Statistik mehr als die Hälfte der Bundesbürger über einen eigenen Garten. Im europäischen Vergleich geben sie mehr Geld für die Gartengestaltung aus als die Menschen in den Nachbarländern.

Vor allem junge Familien hierzulande entdecken den Garten für sich neu. Und wenn sie keinen eigenen Garten besitzen, pachten sie eben ein Stück Land in einer Kleingartenanlage. Sie schätzen es, dass die Kinder dort frei und ungestört spielen dürfen, dass die Familienmitglieder ausspannen und nach der Arbeit des Anbauens selbst gezeugenes Gemüse essen können.

Doch zum Thema Garten haben uns auch gerade ältere Schwestern und Brüder – in der Regel schon im Ruhestand – Beiträge zugeschickt. Sie beschreiben, was die Beschäftigung mit dem Pflanzen und Ernten für sie im Wechsel der Jahreszeiten bedeutet. Und sie erzählen davon, wie sich ihr Verhältnis zum Gärtnern im Laufe des eigenen Lebens verändert und welchen Stellenwert das Beobachten und Meditieren, also die spirituelle Dimension, dabei bekommen hat.

Der Garten hat im Laufe der Jahrhunderte viele Veränderungen und spezielle Entwicklungen durchgemacht. Einige von der unglaublichen Vielfalt erfahrt Ihr in diesem Rundbrief. Es musste leider einiges ausgespart bleiben. Immer sind jedoch die Veränderungen abhängig von neuen Bedürfnissen und Sichtweisen, sind Ausdruck einer bisher fremden Kultur oder eines anderen Herrschaftsverständnisses.

Viel Freude beim Lesen und vielleicht auch einige Anregungen für Euch mit Eurem Garten wünscht Euch

Kristine Ruhfus

Geistliches Wort

Die Gärten meines Lebens

von Dieter-Paul Denz

Es ist Frühjahr und vor meinem Schreibtisch sehe ich ein Feld von Schneeglöckchen, bereits am verblühen. Die ersten Forsythienzweige malen gelbe Punkte in die grün werdende Landschaft und die japanische Kirsche hat ihre ganze rosa Pracht entfaltet.

Die Gärten meines Lebens: eine der Jahreszeit entsprechende Überschrift für das Geistliche Wort des zweiten Rundbriefs unseres Diakoniekonvents.

Es ist Ende März und in der Fußgängerzone von Mosbach sind die Straßencafés wieder geöffnet. Beim Gang durch die Altstadt entdeckte ich die geöffnete Eisdielen mit Außenbestuhlung, und nun weiß ich: **ja, es ist Frühjahr.**

Das morgendliche Wecken **überlasse** ich ab nun den Vögeln. Das kann ich mir auf dem Hintergrund meiner Lebenssituation gönnen. Der Tag beginnt so freundlicher als mit dem Schreien des Weckers.

Noch ist es nicht Sommer. Aber ich nehme mir die Freiheit meine

morgendliche Meditation für eine Weile mit diesem etwas veränderten Liedvers zu beginnen:

„Geh aus mein Herz und suche Freud in dieser lieben Frühlingszeit an deines Gottes Gaben; schau an der schönen Gärten Zier und siehe, wie sie mir und dir sich ausgeschmücket haben...“.

Ich empfinde es als einen großen Luxus, umgeben von einem Garten zu wohnen, ganz in der Nähe einen wunderschönen Stadtpark zu haben, ohne dass ich selber Hand anlegen muss. Das erinnert mich an das **„Paradiesgärtlein“**, von dem auf den ersten Seiten der Thora berichtet wird.

Es ist der Garten, den Gott selbst zur **Erholung von seiner Schöpferarbeit** nutzte. In Genesis 3 heißt es: **„...er schritt gegen den Tagwind einher...“**

Gott selbst nutzt sein **„Paradiesgärtlein“** zur Entspannung und auch **Adam und Eva müssen in ihm nicht selbst Hand anlegen.**

Später dann müssen sie selbst Gärten pflanzen, damit sie zu essen haben. **So kommt zum pu-**

Geistliches Wort

ren Genuss die Arbeit hinzu. Der Garten, dessen alleiniger Zweck das zur-Ruhe-kommen war und der Entspannung diene, wird zum Nutzgarten.

So werden Gärten zu Spiegelbildern des Lebens.

Es entstehen:

Nutzgärten
Schrebergärten
Kräutergärten
Klostergärten
Barockgärten
Klettergärten
Hochseilgärten

um nur einige zu nennen.

Die einen sind Orte des Lebens und Überlebens. Andere sorgen für Gesundheit und Wohlbefinden. Sie spiegeln wie die Barockgärten, die Sichtweisen einer kleinen Gruppe von Herrschern ohne Teilhabe der Mehrheitsbevölkerung wider. Die beiden letzten in meiner Aufzählung dienen allein der körperlichen Grenzerfahrung.

Ich selber bewege mich während meiner regelmäßigen Klinikaufenthalte unter Anleitung von Bruder Benjamin – Ordensmann der Barmherzigen Brüder und

Schmerztherapeut - im **Sinnesgarten** des Caritasklinikums Bad Mergentheim. Ich übe mich mit seiner Hilfe ein, ganz alltägliche Dinge in ihrer Tiefe wieder wahrzunehmen. Vertrautes und Gewohntes neu zu entdecken. Er begleitet mich auf einer Reise, die im eingangs erwähnten Lied von Paul Gerhardt mit den Worten: „**Ich selber kann und mag nicht ruhn, des großen Gottes großes Tun erweckt mir alle Sinne...**“ beschrieben wird. Im **Sinnesgarten** lerne ich in dem mir Gewohnten Wunderbares wieder zu entdecken.

Und es gibt **Gärten der Erinnerung**. Ein solcher entsteht seit zwei Jahren auf dem Gelände der Bildungsstätte Neckarzimmern, einem Ortsteil von Mosbach. Gruppen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus der evangelischen Kirche in Baden und dem katholischen Bistum Freiburg gestalten in Form eines Davidssterns einen **Steingarten der Erinnerung** mit den Namen der Orte in Baden, aus denen jüdische Mitbürger/innen in die Vernichtungslager der NS-Diktatur verbracht wurden.

Der wohl bekannteste **Garten der Erinnerung** ist der **Garten**

Gärten im Leben

Gethsemane. Am Ende des Lebens Jesu gewinnt er diese Qualität. Ich stelle mir vor, wie Jesus an der Schwelle vom Tag zur Nacht das gelebte Leben noch einmal bedenkt. Der **Garten auf dem Ölberg** oberhalb von Jerusalem wird zum Ort, an dem Jesus **Erinnerungsarbeit** leistet. Den Tempel im Rücken erinnert er sich daran, dass er sein Leben aus und in der Liebe Gottes gestaltet hat.

Paul Gerhardt drückt es so aus:

„... O wär ich da. O stünd ich schon, ach süßer Gott vor deinem Thron und trüge meine Palmen: so wollt ich nach der Engel Weis erhöhen deines Namens Preis mit tausend schönen Psalmen...“.

„Doch gleichwohl will ich, weil ich noch hier trage dieses Leibes Joch, auch nicht gar stille schweigen; mein Herze soll sich fort und fort an diesem und an allem Ort zu deinem Lobe neigen...“.

Zur Geschichte des Gartens

von Ingeborg Willemsen

Der Mensch war im Laufe seiner Geschichte vielen Veränderungen und Entwicklungen unterworfen. Er passte sich immer seiner Umwelt und neuen klimatischen Verhältnissen an. Die Natur war sein Lebensraum, in der er Wohnung und Nahrung fand.

Die ersten Menschen waren Jäger und Sammler. Sie lebten in kleinen Horden zusammen. Beginnend in Kleinasien, etwa 15- bis 10000 vor Christus, entstanden die ersten sesshaften Gesellschaften, die Ackerbau und Viehzucht betrieben. Andere entwickelten sich zu Hirtennomaden, die es vereinzelt auch heute noch in arktischen Gebieten, in Sibirien oder im tropischen Regenwald gibt.

In Europa, überwiegend in Süd- und Mitteleuropa, fand die Veränderung zur Sesshaftigkeit zwischen 7.500 und 4.000 vor Christus statt.

Etwa zur selben Zeit entstanden die ersten Gärten im asiatischen Raum, und etwas später in der Region Persien, Ägypten und Israel. In Mitteleuropa entstanden sie

Gärten im Leben

ca. 3000 Jahre vor unserer Zeitrechnung, und die Germanen brauchten noch länger, bis sie ihre ersten Gärten anlegten. Hier geht man von der Zeit bis 100 Jahre nach Christus aus.

Was versteht man nun unter einem Garten? Neben dem Ackerbau, der ja eindeutig die Ernährung der Bevölkerung sichert, ist der Garten etwas Besonderes. Er ist ein abgegrenztes Stück Land und dient im Gegensatz zum Acker nicht nur einem direkten Ertrag (Nutzgarten); sondern er hat sich im Laufe der Zeit zu einem künstlerischen, spirituellen und therapeutischem Zweck entwickelt. Heute dient der Garten der Freizeitgestaltung und der Erholung des Menschen, zumindest in unseren Breitengraden.

Zwei wichtige Kennzeichen machen einen Garten aus:

1. Er besteht aus einer Fläche, die durch einen Zaun oder eine Mauer von der Umgebung abgegrenzt wird. Das spiegelt sich in dem Wort „Garten“ wieder, der sich im deutschen von Gerte herleitet. Wurden doch die ersten Zäune von Haselnuss- und Weidenruten geflochten. Das Wort Garten bezeichnet also ein (mit Gerten) um-

zäuntes Gelände. Später im Mittelalter finden wir häufig Mauern als Abgrenzung.

2. Die Bepflanzung des Gartens unterscheidet sich vom Anbau auf dem Acker. Auf dem Acker wird in großen Mengen angebaut. Im Gegensatz dazu enthält der Garten die Pflanzen, die man zusätzlich zur üblichen Ernährung benötigt, wie z.B. Gemüse, Obst, Gewürze, Heilkräuter. Später kamen dann die Zierpflanzen dazu.

Als die Klassengesellschaft entstand, veränderte sich auch der Charakter der Gärten. Waren es vorher ausschließlich Nutzgärten, wurden sie nun zu Merkmalen der Repräsentation.

Interessant ist vielleicht noch, dass der Garten heute, insbesondere in Projekten der Entwicklungshilfe, und ganz besonders in den Dürregebieten in Afrika, eine neue wichtige Bedeutung als Mittel gegen die Hungersnöte der dortigen Regionen bekommt. (siehe Axel W. Drescher „Hausgärten in afrikanischen Räumen - Homegardens in African Spaces - Bewirtschaftung nachhaltiger Produktionssysteme und Strategien der Ernährungssicherung in Zambia und Zimbabwe“)

Gärten im Leben

Diese kleine Zusammenfassung aus den Anfängen des Gartens ist mehr als unvollständig. Jede Kultur, jede Epoche hat ihre eigene und ganz spezielle Entwicklung und Bedeutung ihrer Gärten. Diese kann man nur erforschen, wenn man sich mit jeder einzelnen Epoche, mit jeder einzelnen Kulturgeschichte befasst.

Quelle:

Wikipedia „Übergang zum Ackerbau oder zur Viehzucht seit 15.000 v. Chr.“ (Chronik des Kreisverbandes der „Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter“ zusammengestellt und bearbeitet von Lothar Fritsch und Gerd Reich 1997“)

Klostergärten im Mittelalter

von Heide Mais

Ursprünglich war der frühmittelalterliche Klostergarten ein reiner Nutzgarten mit Gemüse, Heilkräutern, auch Blumen, die als Heilpflanzen dienten und Obstbäumen, der sich an den Gärten römischer Landvillen orientierte.

Das 66. Kapitel der Benediktinerregel besagt: „Das Kloster soll, wenn möglich, so angelegt werden, dass sich alles Notwendige, nämlich Wasser, Mühle und Garten, innerhalb des Klosters befindet und die verschiedenen Arten des Handwerks dort ausgeübt werden können.“ Nicht nur frisches Obst, Gemüse und Kräuter für die Klosterküche musste verfügbar sein, sondern auch Heilkräuter, die für die medizinische Versorgung der Nonnen und Mönche und für die in der Umgebung lebende Bevölkerung wichtig waren. Systematisch wurden neue, bisher unbekannte Pflanzen aus südlichen Ländern eingeführt und den Boden- und Witterungsverhältnissen angepasst. Dies gelang nicht immer, Feigen- und Lorbeerbäume konnten nicht im mitteleuropäischen Klima gezogen werden, doch Gewürz- und Heilpflanzen

Gärten im Leben

zen, wie Rosmarin und Salbei, ließen sich problemlos kultivieren. Es wird vermutet, dass sie sich seit der Römerzeit hier gehalten haben.

Karl der Große empfahl den Klöstern, ihr Wissen auch an die Bauern weiterzugeben. Im Jahre 812 erließ er eine Verordnung - eigentlich für die Verwalter seiner Kronländer - in der 73 Nutzpflanzen (Gemüsesorten, Küchenkräuter, Gewürze und Heilpflanzen) sowie 16 Obstbäume bzw. -sträucher aufgeführt werden. Hierbei handelt es sich anscheinend um die früheste Zusammenstellung der in den Klöstern Mittel- und Westeuropas kultivierten Pflanzen.

Um 820 entstand der Klosterplan von St. Gallen, der eine der frühesten und ausführlichsten Quellen zur Gestaltung der Klostergärten darstellt. Drei Gärten sind im östlichen oberen Teil des Plans eingezeichnet. Ein Gemüsegarten (hortus) mit 18 Beeten, der an das Gärtnerhaus anschließt, ein Heilkräutergarten (herbularius) mit 16 Beeten, der sich auf der Seite des Arzt- bzw. Apothekerhauses befindet und nördlich davon ein Baumgarten, der gleichzeitig als Friedhof diente. Die Obstbäume waren mit ihrem Vegetationsrhythmus

(Blüte, Fruchtreife, Winterruhe und erneutes Erblühen) ein Sinnbild der Auferstehung, auch immergrüne Pflanzen, wie Efeu, verwiesen auf das ewige Leben.

Im Heilkräuter- und im Gemüsegarten sind die Beete mit jeweils einer Pflanzenart besetzt. Sie sind erhöht, von Wegen umgeben und mit Flechtwerk oder Brettern eingrahmt.



Liebstöckel

Quelle: Manuel Gassers Kräutergarten
ISBN 3-458-32077-6 (1000)

Gärten im Leben

Die Sonne kann so die Erde besser erwärmen und die Beete lassen sich leichter bearbeiten. Im Heilkräutergarten wachsen Lilie, Rose, Augenbohne, Bohnenkraut, Frauenminze, Bockshornklee, Rosmarin, Minze, Gartensalbei, Weinraute, Schwertlilie, Poleiminzee, Gartenkresse, Kreuzkümmel, Liebstöckel und Fenchel. Der Gemüsegarten enthält Zwiebeln, Porree, Sellerie, Koriander, Dill, Mohn, Rettiche, Feldmohn, Mangold, Knoblauch, Schalotten, Petersilie, Kerbel, Salat, Bohnenkraut, Pastinakenwurzel, Mohrrüben, Kohl und Schwarzkümmel. Sicherlich konnte dieser Plan, je nach Bedarf, verändert werden. Im Obstgarten sind die Bäume in unregelmäßigen Abständen zwischen den Gräbern verteilt. Hier soll es folgende Bäume und Sträucher gegeben haben: Apfel, Birne, Pflaume, Pinie, Speierling, Mispel, Lorbeer, Kastanie, Feige, Quitte, Haselnuss, Mandel, Maulbeere und Walnuss. Es ist aber – wie schon erwähnt – davon auszugehen, dass sich nicht alle Baum- und Sträucherarten kultivieren ließen.

Bei den Kartäusern hielt jeder Mönch seinen eigenen kleinen Garten, der direkt vor seinem Zellausgang war. Pflanzen, die in grö-

ßeren Mengen benötigt wurden, wie Erbsen, Rüben und Kohl, wurden auf Landgütern außerhalb des Klosters angebaut. Zu diesem Zweck wurden in großem Maßstab Wälder gerodet, besonders von den Zisterziensern, die zusammen mit den Benediktinern eine Hauptrolle im erneuerten Gartenbau spielten und weitab von anderen Siedlungen lebten.



Kümmel
Quelle: Manuel Gassers Kräutergarten
ISBN 3-458-32077-6 (1000)

Gärten im Leben

Die Urbarmachung neuen Landes durch Klöster sorgte für die weitere Verbreitung von in den Klostersgärten angebauten Pflanzen, die sich von dort aus weiter aussäten und in der Wildflora einbürgerten.

Der Benediktinermönch und spätere Abt des Klosters Reichenau, Walahfrid Strabo (808/09 – 849), erlangt durch sein Gedicht „Hortulus“ große Berühmtheit. Er schildert Erfahrungen und Beobachtungen, die er in seinem eigenen Kräutergärtlein gemacht hat und dies in sehr lebendiger und anschaulicher Weise. Das Gedicht enthält 444 Hexameter

(klassisches Versmaß der epischen Dichtung; Sechs-Maß), eine Zahlensymbolik, die an die vier Elemente denken lässt, oder an die vier Jahreszeiten und die vier Himmelsrichtungen. „Vier Ströme gehen vom Garten Eden aus: Pischon, Gichon, Tigris und Euphrat“ (Gen. 11 – 14). Am Anfang seines Gedichtes beschreibt Walahfrid in bildreicher Sprache die praktische Arbeit im eigenen Garten:

„[...] Was für Land du immer besitzt, und wo es sich finde, / Sei's, dass auf sandigem Strich nur Steine unfruchtbar lasten, / Oder es bringe aus fetter Feuchte gewichti-

ge Früchte, / Liegend auf ragenden Hügeln erhöht oder günstig im weiten, / Ni edrigen Feld oder lagernd geschmiegt an die Lehne des Tales – / Nirgends weigert es sich, die ihm eignen Gewächse zu zeugen. / Wenn deine Pflege nur nicht ermattet in lähmender Trägheit, / Nicht sich gewöhnt zu verachten den vielfachen Reichtum des Gärtners / Törichterweise, und nur sich nicht scheut, die schwieligen Hände / Bräunen zu lassen in Wetter und Wind und nimmer versäumet, / Mist zu verteilen aus vollen Körben im trockenen Erdreich. [...]“

Für Walahfrid gehört die Gartenarbeit genauso zum Mönchsleben wie das Beten gemäß der Benediktinerregel: ora et labora. Er beschreibt in seinem Gedicht unter anderem den Aufbau eines idealen Gartens sowie die Wirkweisen von 24 Heilpflanzen.

Die Benediktinerin Hildegard von Bingen (1098 – 1179) steht ganz im Dienst der Klostermedizin. Zu ihrer Zeit waren Ärzte Klostermediziner; es gab kein wissenschaftliches Medizinstudium. Die Leistung Hildegards liegt unter anderem darin, dass sie das damalige Wissen über Krankheiten und Pflanzen aus der griechisch-

Gärten im Leben

lateinischen Tradition mit dem der Volksmedizin zusammenbrachte und erstmals die volkstümlichen Pflanzennamen nutzte.

Albertus Magnus (vermutlich 1193 – 1280) war der erste Autor, der einen reinen Ziergarten entworfen hat. Der Garten sollte nicht der Versorgung, sondern allein dem Vergnügen, der Ruhe und Erholung dienen. Er selbst schreibt dazu:

„Es gibt gewisse Plätze, die weniger dem Nutzen und reichem Fruchtertrag bestimmt sind als dem Vergnügen [...]. Diese werden *viridantia* oder *viridaria* genannt (= grüne Lustgärten). [...] weil sie zur Ergötzung von vorzüglich zwei Sinnen dienen, nämlich des Gesichtes und des Geruches.“ Das Gras dieser Lustgärten soll fein, aber nicht zu hoch sein und die Oberfläche „wie ein grünes Tuch“ bedecken. Hinter dem



Oberrheinischer Meister: Das Paradiesgärtlein (um 1420)

Gärten im Leben

Rasen sollen in einem quadratischen Ausschnitt „alle Arten aromatischer Kräuter, wie Raute, Salbei, Basilicum gepflanzt werden und desgleichen alle Arten von Blumen, wie Veilchen, Akelei, Lilie, Rose, Schwertlilie und ähnliche.“ Zwischen Kräuterrabatten und Rasen soll „ein erhöhtes Rasenstück angelegt werden, voll lieblicher Blumen und ungefähr in der Mitte zum Sitzen geeignet, wo sich die Sinne erholen und wo man sich ergötzlich ausruhen kann.“

Auf dem Rasen sollen gegen die Bahn der Sonne „Bäume gepflanzt oder Weinreben gezogen werden, von deren Laub gleichsam geschützt der Rasen angenehmen und kühlenden Schatten erhält.“ Die „frische Luft“ stand bei Albertus im Mittelpunkt, doch gibt es für ihn gesunde und krankmachende Luft: „Nach Norden aber und gegen Sonnenaufgang soll der Garten offen sein, weil die Winde, die von dort kommen, gesund und rein sind. Gegen die Winde aus den entgegengesetzten Richtungen [...] soll der Garten verschlossen sein, weil ihre Winde heftig, unrein und krankheitserregend sind. Obwohl nämlich der Nordwind nicht gut für den Fruchtertrag ist, bewahrt er doch auf erstaunli-

che Weise den Geist und schützt die Gesundheit. Und im Ziergarten sucht man das Vergnügen, nicht den Ertrag.“

Ab dem Hochmittelalter gibt es in Klöstern zunehmend Zier- oder Lustgärten, also nicht wirtschaftlich genutzte Anlagen, die der Ruhe und dem Gebet dienen. Der eigentlichen Gartenkunst verpflichtete Parkanlagen außerhalb des klerikalen Bereichs, entstanden aber erst in der Renaissance und im Barock.

Quellen:

- Marie-Else Kalle: Kloostergärten. Ihre Bedeutung und Gestaltung von den Anfängen bis zur Gegenwart. Magisterarbeit in den Fächern Religionswissenschaft und Philosophie.
- <http://de.wikipedia.org/wiki/Kloostergarten>
- Peter Seewald (Hrsg.); Regula Freuler: Die Gärten der Mönche, München 2004.

Gärten im Islam

von Kristine Ruhfus

Als sich im 7. Jahrhundert nach Christus die arabisch– islamische Kultur vom Orient bis nach Spanien ausbreitete, kam mit ihr nicht nur die orientalische Architektur, sondern auch der arabische Garten in das christliche Abendland. Es war eine über Jahrhunderte gewachsene Gartenkultur, die wesentlich geprägt war durch das Vorbild, dem die Araber im Hochland von Persien begegnet waren. Sie hat einen großen Verbreitungsraum von Indien über den nahen Osten und Nordafrika bis nach Europa.

Der Garten nimmt im Islam eine herausgehobene Stellung ein. Seine Gestaltung orientiert sich an der Beschreibung des Paradiesgartens im Koran. Dort wird vom Kreislauf der Natur mit Werden und Vergehen gesprochen als Ausdruck der Schöpferkraft Allahs und als Zeichen für seine Allgegenwart. Der Mensch ist aufgefordert, sich diese göttlichen Kräfte zu vergegenwärtigen und zu verinnerlichen. Dabei ist der Garten ein sichtbares Hilfsmittel, sich zu erinnern.

Trotz der regionalen Verschiedenartigkeit lässt sich jedoch ein Grundtyp finden. Es ist der viergeteilte Garten, in dem zwei sich kreuzende Wasserkanäle den rechteckig ummauerten Garten in vier Quadranten einteilen. Das weist hin auf den Koran, der von vier Flüssen im Paradies spricht. Die vier Quadranten symbolisieren die vier Abschnitte des Lebens. In der Mitte der gekreuzten Kanäle sieht man oft einen Brunnen als Symbol des Lebensquells. Oder aber es befindet sich dort ein leicht erhöhter Pavillon, der einen schattigen, kühlen Aussichtsplatz bietet. Neben der religiösen Bedeutung steht also die weltliche, in der der Mensch oder auch der ehemalige Herrscher im Zentrum steht, was auf Macht und Sieg des Islam hinweist.

Die einzelnen Quadranten sind mehrfach unterteilt und üppig bewachsen. Es handelt sich um eine reichhaltige und abwechslungsreiche Pflanzenwelt, häufig mit einer metaphorischen Bedeutung: Zypressen als Symbol der Ewigkeit; Duftpflanzen wie Jasmin und Rosen, die den Mauren als heilig galten; immergrüne Gehölze wie Maulbeerbäume, Eiben und andere Schattenspender; Gewürz- und Medizinpflanzen wie etwa Minze,

Gärten im Leben

Nelke, Basilikum und Safran mit ihrer heilenden Wirkung.

Unter den wesentlichen Elementen bei der Ausgestaltung sind mehrere zu nennen. Typisch sind neben dem Quadrat (Symbol für Leben und Materie) rechte Winkel, Achsen, symmetrische Anordnungen und der Kreis (Abbild des Himmels). Fußbodenmosaiken und Wandfliesen, oft in dem typischen Blau, sorgen für zusätzliche, schmückende Akzente. Besonders Augenmerk ziehen die vielen Kanäle auf sich, die häufig neben den Wegen herlaufen. Abgesenkte Beete lassen an einen Blumentepich denken. Und unübersehbar sind die zahlreichen Brunnen, Fontänen und Wasserbecken, die Kaskaden und Wassertreppen.

Überhaupt spielt Wasser die zentrale Rolle in islamischen Gärten, doch nicht nur, weil es benötigt wird zur Bewässerung der prachtvollen Bepflanzung, sondern auch aus religiösen Gründen. Seit jeher war Wasser für die Araber das Symbol des Lebens. Durch das Geschenk des Wassers wandelte Allah die lebensbedrohliche Wüste in fruchtbares Land. Und vor dem Gebet benötigen die Gläubigen Wasser für die rituelle Waschung.

Im islamischen Garten wird Wasser sehr vielseitig und ästhetisch wirkungsvoll eingesetzt. In einer mit Wasserpflanzen bewachsenen Schale wirkt es still und geheimnisvoll. Auf einer Wasserterrasse fließt es plätschernd bergab. In einem großen Bassin vermittelt es Erhabenheit und majestätische Ruhe. Und wenn Wasserkanäle bis weit in die Gebäude hineinreichen, bilden Garten und Palast eine Einheit. Es bleibt unklar, ob der Garten das unerlässliche Element für den Palast ist oder umgekehrt. Ganz anders als in den Barockgärten, wo Wasser in gewaltigen Fontänen emporsteigt und wieder herabprasselt, wird in den islamischen Gärten die Kostbarkeit des Wassers hervorgehoben.

Der Garten wird ganz bewusst erlebt und gestaltet als Gegengewicht zur unwirtlichen Wüste. Die Erfahrung von Trockenheit, Wassermangel und Wüstenstürmen bei den arabischen Völkern weckt die Sehnsucht nach Schatten, Kühle und Geborgenheit. Daher erschafft man sich einen durch Mauern abgeschirmten Raum, in den man sich zurückziehen kann und in dem die Architektur und die Gartengestaltung ineinander verwoben sind. In der Abgeschlossenheit wird eine starke sinnliche Er-

Gärten im Leben

fahrung möglich zwischen würzig riechenden Sträuchern und duftenden Blumen, beim Geräusch des Wasserplätscherns und dem Anblick seltener Vögel. Im Gegensatz zum englischen Garten, wo das Auge in die Weite schweift, wird hier der Blick nach innen gelenkt. In der geometrischen Ordnung und Harmonie des Gartens - einem Abbild der Schöpfung - kann der Mensch zur Ruhe kommen und zu sich selbst und zu Gott finden.



Quellen bei google: <http://www.google.de/ig?hl=de>
- Kerstin Sailer "Islamische Gärten in al-Andaluz"
- Johanna Jacob "Arabische Gärten, Orientalische Gärten: Wassergärten und ..."

Dann pflanzte Gott einen Garten in Eden...

1. Mos. 2,8

von Brigitte Kühntopf

So machen es heute viele Kirchengemeinden auch. Sie pflanzen einen Garten bei ihrer Kirche. Einen Bibelgarten! Bibelgärten sind Themengärten zu den Texten der Bibel. Die gestaltenden Gemeinden möchten mithilfe eines schönen Gartens die Bibel anschaulich und begehbar machen. Sie schaffen damit ein niedrigschwelliges Angebot, von dem sich oft auch gemeindeferne Menschen angesprochen fühlen. Inzwischen gibt es in Deutschland über 100 Bibelgärten und ein Netzwerk von Menschen, die sich um die Gestaltung und Pflege der Gärten kümmern und neue Ideen und Erfahrungen austauschen.

In der Bibel werden über 100 Pflanzen in unterschiedlichen Zusammenhängen erwähnt, und die Schöpfer von Bibelgärten haben sehr unterschiedliche Vorstellungen davon, wie sie ihren Garten gestalten wollen.

Während in manchen Gärten die Pflanzen mit den dazu gehörigen Textstellen gezeigt werden, wollen

Gärten im Leben

andere in verschiedenen Stationen mit den Pflanzen einen Zugang zur Bibel erschließen, der die Heilsgeschichte spiegelt von der Schöpfung bis zur Auferstehung Jesu. Am so entstandenen Meditationsweg werden dann auch Akzente durch kleine Raumformen, Plastiken oder Mosaik zusätzlich zu den Pflanzen gesetzt. Wieder andere Gärten nehmen Pflanzen mit christlichem Bezug hinzu, wie Klostergartenpflanzen oder Pflanzen mit christlichen Namen.

Das Diakonissen-Mutterhaus Rotenburg (Wümme) gestaltete seine Gartenanlage nach dem 23. Psalm neu. Am Beginn eines Rundweges mit Infotafel kann man die Grundelemente und die dazu gehörenden Kunstwerke zwischen den Anpflanzungen entdecken. Die passenden biblischen Verse sind auf dem Gelände groß sichtbar den einzelnen Elementen zugeordnet. 5 Stationen mit unterschiedlicher Boden- und Pflanzengestaltung helfen dabei, den Psalm zu erleben.

Eine ganz andere Art von Bibelgärten sind Anlagen, die wie in einem Freilichtmuseum originalgetreue Nachbauten von Gebäuden und Situationen aus biblischer Zeit

zeigen und mit biblischen Texten in Zusammenhang gebracht werden. Der erste Bibelgarten dieser Art in Deutschland ist in Oberlichtenau bei Dresden zu sehen.

Bibelgärten ermöglichen auch Religionspädagogik mit botanischen Mitteln. Für die verschiedenen Altersgruppen einer Gemeinde bieten sich Programme an zu den Themen: staunen, loben, Vergänglichkeit erfahren und auch Schöpfung bewahren. Aber auch die Gruppe der ganz praktisch im Bibelgarten mitarbeitenden Menschen hilft dabei, eine Gemeinde zu aktivieren.

Mehr Informationen zum Thema finden sich im Internet: <http://de.wikipedia.org/wiki/Bibelgarten>

*„Die Beschäftigung mit
Erde und Pflanzen
kann der Seele
eine ähnliche Entlastung
und Ruhe geben
wie die Meditation.“*

Hermann Hesse

Gärten im Leben

Der Ostergarten

von Kristine Ruhfus

Der Einzug nach Jerusalem, das Passahmahl, der Garten Gethsemane, das Verhör vor Pilatus, die Kreuzigung und Verleugnung, das Grab und die Auferstehung – das sind die Orte in den Ostergärten, die in vielen Kirchengemeinden in Deutschland während der Passionszeit aufgebaut werden.

Die Idee entstand vor 13 Jahren in Linkenheim (Baden). Seitdem verbreitet sie sich und wird vor Ort ganz unterschiedlich gestaltet. Mal werden die Stationen auf einem großen Tisch nachgestellt, etwa im Kindergarten oder in der Kirche vor dem Altar. Mal gehen die Besucher in einem längeren Rund-

gang von einem Ort zum nächsten. Immer aber ist es das Ziel, die Passions- und Ostergeschichte der Bibel mit allen Sinnen zu erfahren.

In Oldenburg hatte die Baptisten-gemeinde anlässlich ihres 175jährigen Bestehens in die sem Jahr erneut in ihren Ostergarten eingeladen. Sie hatte eine sehr aufwändig und liebevoll ausgestaltete Ausstellung im Innen- und Außenbereich ihrer Kirche vorbereitet. Das Interesse war groß. Konfirmandengruppen, Schulklassen, aber auch zahlreiche Gemeindegruppen aus dem Umland kamen. Zwei Wochen vor Ostern zählte man schon 4000 Besucher, so dass die Öffnungszeiten erweitert wurden. Ich war neugierig geworden und machte mich auch auf.



Foto:
Kristine Ruhfus

Gärten im Leben

Die Führung dauerte ungefähr eine Stunde.

Mirjam, die fiktive Schwester des Evangelisten Lukas, begleitete unsere Gruppe von Station zu Station und erzählte knapp, was damals passiert war. Durch die sorgfältige Ausgestaltung des jeweiligen Raumes, durch Lichteffekte, Musik und viele Details konnten sich die Besucher hineinversetzen in das, was damals geschehen war: zum Beispiel den Jubel und die Erwartung beim Einzug in Jerusalem oder etwa die Verlassenheit im Garten Gethsemane und am Kreuz und schließlich die erlösende, paradiesische Atmosphäre nach der Auferstehung zu Ostern.

Es ist eine Erlebnisausstellung, die aufzeigt, so ähnlich muss es damals gewesen sein. Sie soll die Ereignisse von damals Schritt für Schritt anschaulich machen und sie soll sensibilisieren für die Leidensgeschichte Jesu bis hin zu der befreienden Erfahrung von Ostern. Glaubensfragen und Zweifel beantwortet sie nicht. Aber sie kann einen wertvollen Anstoß für weiterführende Gespräche geben. Und das, denke ich, ist bei den Konfirmandengruppen und Schulklassen sicher auch passiert.

Zum Zweckmäßigen das Schöne - Bauerngärten gestern und heute

von Brigitte Kühntopf

Die Epoche, als aus Nomaden sesshafte Bauern wurden, gilt als Geburtsstunde des Urgartens als reinen Nutzgarten, der durch eine Umzäunung vor Wild und Haustieren geschützt werden musste.

Der Garten am Bauernhaus hat seitdem ebenso viele Entwicklungsstadien durchlaufen wie die Landwirtschaft. In der Nähe der Städte waren die Bauerngärten anderen Einflüssen ausgesetzt als auf dem flachen Land.

Im frühen Mittelalter beschreibt der St. Gallener Klosterplan die Notwendigkeit von Gliederung, Ordnung und Bepflanzung eines Gartens. Den entscheidenden Anstoß für das, was Bauern anzupflanzen hatten, gab die Landgüterverordnung aus der Zeit Karls des Großen im Jahr 812. Die Aufzählung der Pflanzen ist sehr vielfältig und umfasst neben Gemüse auch viele Heilkräuter und Blumen. Im Hoch- und Spätmittelalter brachten Hildegard von Bingen und weitere Mönche durch ihre Natur- und Heilkräuterbe-

Gärten im Leben

schreibungen auch den Bauern weiteres Wissen für Gärten und Heilpflanzenzuwachs.

Mit Beginn des 16. Jahrhunderts gaben die Klöster ihre führende Rolle auf. Ärzte, Apotheker, Dorflehrer und reiche Bürger beschäftigten sich nun mit der Pflanzenwelt. Aus Italien brachten Reisende die Beschreibung von italienischen Renaissancegärten mit, die besonders den Schönheitssinn ansprachen.

Mit der Entdeckung Amerikas kamen neue Gewächse auch in den Bauerngärten. Zum ersten Mal werden im 16. Jahrhundert Blumen um ihrer selbst willen gepflanzt. Man sammelte Pflanzenraritäten in bürgerlichen und herrschaftlichen Gärten und schrieb Bücher darüber. Der Dreißigjähri-

ge Krieg (1618 – 1648) beendete dieses Aufblühen von Gartenkultur. Jedes Stückchen Erde wurde für den Gemüseanbau gebraucht.

Die Barock- und Rokokozeit des 18. Jahrhunderts brachte den Bauern wieder mehr Möglichkeiten und ließ die Bauerngärten in einer nie dagewesenen Pracht erblühen. Barocke Stilelemente wie Rabatten und Figurenschnitt von Eiben und Buchsbaum hielten Einzug in die Gärten wohlhabender Bauern.

Im 19. und 20. Jahrhundert setzt dann eine große Wandlung ein, und auch die Bauerngärten sind diesem starken Wandel unterworfen.

Inzwischen ist die Zeit der Selbstversorgung aus dem ländlichen



Quelle:
Google Bilder
dg-hagen.de

Gärten im Leben

Bauerngarten vorbei und die Heilkräuter durch Medikamente ersetzt. Mit der Auffassung, dass der Bauernhof nach rationellen Gesichtspunkten bewirtschaftet werden muss, kam auch der pflegeleichte Garten, der in seiner Ausstattung die Gartencenter zum Vorbild hat und meist auch von einem pflegeleichten Gartenzaun umgeben ist.

Nun haben aber auch die Museumsdörfer den Wert der Bauerngärten als Kulturgut erkannt und ihre Bauernhäuser mit den dazu passenden Bauerngärten versehen. In den Museumsführern, die durch Gartenführer ergänzt sind, können Besucher viel über historische Bauerngärten lernen.

Der traditionelle Bauerngarten erfährt unterdessen von manchen neuen Bauernhausbesitzern aus der Stadt wieder Beachtung, die als Hobbygärtner gesundes Gemüse anbauen, Heilkräuter kennenlernen und sich für alte Bauerngartenblumen interessieren.

Der Gartenhistoriker Derek Clifford sagt: „Der Garten jeder Periode spiegelt die Traumwelt der Zeitgenossen und ist das Wunschbild der betreffenden Epoche.“

Der Schrebergarten

von Renate Klein

In Deutschland gibt es laut Statistik weit über eine Million Schreber- bzw. Kleingärten. Einer davon gehörte bis vor ein paar Jahren mir, bzw. unserer Familie. Es gibt in der Bundesrepublik kaum eine Region, in der es keinen Kleingartenverein gibt, sogar auf der Insel Helgoland und auch auf Sylt.

Zu meinem Erstaunen war es eben nicht besagter Dr. Daniel Moritz Schreber, der den „Schrebergarten“ erfunden hat. Er setzte sich aber damals in Leipzig für die Gesundheit der Kinder ein und schuf die erste Spielwiese in Leipzig, damit die Kinder sich im Grünen bewegen konnten. Ein Mitstreiter von Schreber war Ernst Hauschild, der als Schuldirektor die Bemühungen von Schreber unterstützte, um den Kindern in den industrialisierten Städten Bewegung in frischer Luft zu verschaffen. Nach dem Tod von Dr. Schreber sorgte er dafür, dass der Plan der Spielwiesen umgesetzt wurde, und ein Jahr später wurde der erste Schreberplatz eingeweiht. Mit den Kindern zusammen wurden kleine Beete angelegt, damit sie frisches Gemüse pflan-

Gärten im Leben

zen, säen und ernten konnten. Da die Kinder aber keine Lust zum Unkraut jäten hatten, entstand die Idee, kleine Familiengärten anzulegen. So entstand im Jahr 1896 der erste Kleingartenverein mit ca. 160 Parzellen in Leipzig. Wer mehr darüber lesen möchte, der beachte bitte den Literaturhinweis am Ende des Artikels.

Inzwischen gibt es, wie schon erwähnt, kaum eine Stadt oder Region, in der es keinen Kleingartenverein gibt. In größeren Städten oder Ballungsgebieten gibt es davon gleich mehrere Vereine. Die sogenannten Kleingärten sind heutzutage oft von den Quadratmetern her viel größer als die Hausgärten der Eigenheime.

Die „Laubenpieper“ wurden viele Jahre belächelt, vor allem, wenn so mancher Garten sich als „Zwergenland“ herausputzte. Doch auch heute noch schätzen viele Menschen den Besitz eines solch kleinen eigenen grünen Paradieses mitten in der Stadt. Im Vordergrund steht heute allerdings nicht mehr die Eigenversorgung mit frischem Gemüse oder Obst, sondern oft eher der Freizeitwert.

Nach dem Krieg, in der „schlechten Zeit“ war so ein Stück

Acker viel wert. Meine Eltern hatten in einem Kleingartengelände am Ems-Jade-Kanal zwei Streifen Ackerland gepachtet. Es gab keine Zäune und keine Hecken zwischen dem Grabeland. Jeder achtete den Besitz des anderen und es wurde nichts geklaut. Es war eine gute Nachbarschaft. Die ersten Fotos von mir gibt es als ich ein Jahr alt war. Im Laufe der Zeit zogen wir innerhalb des Gartengeländes dreimal um, weil es immer Verbesserungen in der Bodenbeschaffenheit gab. Die größte Veränderung gab es in den sechziger Jahren. Da gab es dann kein Ackerland mehr, sondern es wurden kleine Gärten geschaffen. Es durften Hecken oder Zäune gesetzt werden, die allerdings nur eine bestimmte Höhe haben durften.

Damit begann in den Gartenanlagen auch eine rege Bautätigkeit. Es wurden richtige kleine Villen gebaut. Mein Vater baute auch. Es war eine kleine bescheidene Holzhütte, in der wir uns sogar bei Regen alle drei unterstellen konnten. Ein kleiner Tisch und drei Stühle waren unser Luxus. Vorher war da nur ein kleiner Geräteschuppen

Ich selber habe als Kind unseren

Gärten im Leben

Garten gehasst. War er es doch, der mir die Zeit von meinen Eltern wegnahm. Andere Kinder fuhren mit ihren Eltern an den Strand, machten Fahrradtouren, fuhren in den Tierpark oder sonst wohin. Meine Eltern und ich natürlich auch, *mussten* in den Garten. Kartoffeln und Gemüse musste gepflanzt oder ausgesät werden. Die Erdbeeren, Johannisbeeren und Brombeeren wollten gepflückt werden. Das Unkraut wuchs und wuchs, musste gejätet werden. Die Raupen und Schnecken von

Gemüse und Kohl abzusuchen war eine Aufgabe, die ich gerne übernahm. Wie viel Arbeit in so einem Garten steckt, muss ich vielen von Euch ja nicht erzählen. Damit war es ja aber auch noch nicht getan.

Zuhause angekommen musste ja alles weiter verarbeitet werden. Am wenigsten Arbeit machten noch die Kartoffeln, die kamen in die Kartoffelkiste im Keller. Aber alles andere! Ich erinnere mich an stundenlanges Verarbeiten von grünen Bohnen: abstreifen, brechen oder durch die Schnippelmaschine schieben. Dann entweder ins Salzfass oder in die Einmachgläser.

Unsere Speisekammer war gefüllt mit unzähligen Gläsern von Bohnen, Wurzeln und Erbsen, ganz zu schweigen von jährlich ca. 130 Gläsern Marmelade bzw. Gelee. Mmmh lecker, höre ich viele sagen, aber es hatte eben seinen Preis. Heute weiß ich selbstgemachte Marmelade zu schätzen, aber als Kind hätte ich auch gekaufte gegessen. Darum stand als Kind für mich fest, dass ich als Erwachsene niemals einen Schrebergarten haben möchte.



Quelle: unbekannt

Es kam anders, mein Vater starb,

Gärten im Leben

als ich dreißig Jahre alt war. Meine Mutter hing sehr an dem Garten, hätte ihn alleine aber nicht bewirtschaften können. Da mein Mann sich auch durchaus als Kleingärtner sehen wollte, wurde ich eben auch Kleingartenbesitzerin, allerdings nur halbherzig. Unsere Tochter brauchte den Garten nicht zu hassen, da sie Dank meiner Unterstützung genügend andere Aktivitäten nutzen konnte.

Durch meine spätere Arbeit und mein Studium in Falkenburg gab ich dann nur vereinzelte Gastrollen in unserem Garten. Durch die Rückenerkrankung meines Mannes war dann unsere Zeit als Schrebergartenbesitzer auch bald beendet. Ihr könnt Euch denken, dass ich nach diesen Schilderungen nicht böse darüber war.

Quelle: Paradies mit Laubbe, von Stefan Leppert, DVA

Dem Himmel ein Stück näher

von Irmgard Schröder

Just in dem Moment, als ich mich zum Schreiben meines Beitrags zum Thema „Gärten im Leben“ an den Tisch setze, lässt sich eine Taube auf unserem Balkongitter nieder; sie ist beringt, schlank und hübsch. Ich kann durchs Fenster zuschauen, wie sie in aller Ausführlichkeit ihr Gefieder putzt, Feder für Feder, wie sie ihre Flügel streckt, sich zurecht rückt, abhebt und davon fliegt - aber nicht, ohne vorher noch einen Klecks im Blumenkasten zu hinterlassen.

Was hat nun die Taube auf dem Balkongitter mit dem Thema dieses Rundbriefes zu tun? Unsere Familie wohnte während des Berufslebens von Hans jeweils in Dienstwohnungen, wir hatten weder ein eigenes Haus noch ein eigenes Grundstück, aber stets hatten wir einen Garten zur Verfügung. Gerne haben wir die Gärten bewirtschaftet und gepflegt, besonders für Hans war es ein wohlthuender Ausgleich zu seiner Arbeit mit kranken Menschen.

Jetzt, im Ruhestand, haben wir eine eigene Wohnung, aber keinen Garten. Dafür haben wir einen

Gärten im Leben

Balkon - eine wunderbare Alternative.

Das war zunächst gewöhnungsbedürftig: z.B. auf einen Kunstrasen zu treten statt auf frisches Grün; Grünabfälle in den Hausmüll zu tun anstatt sie über den Kompost in den Kreislauf der Natur zurück zu geben; Bank, Liege, Stuhl, Tisch auf einer Fläche von 1,50 x 4,00 m sinnvoll unterzubringen; jedes Radieschen, jeder Salat, muss gekauft werden.

Als Ausgleich finden meine Küchenkräuter hier auf dem Balkon Platz. Balkonkästen werden mit Blumen gefüllt, Seitenwände mit Hängetöpfen geschmückt. Es gibt weder Ärger mit Maulwürfen oder Schnecken, und die Arbeit ist überschaubar!

Unsere Wohnung mit dem schönen Ausblick über Dächer und Gärten hinweg liegt in der 3. Etage. Über uns „wohnt nur der Herrgott“. Außerdem haben Zwergfledermäuse ihre Wohnung unter unserem Dach eingerichtet. Sie werden bald aus ihren Winterquartieren im Mittelgebirge zurück sein, dann sehen und spüren wir sie wieder in der Dämmerung über unsere Köpfe hinweg huschen. Es kommen Meisen und andere ge-

fiederte Sänger zu Besuch, finden ein paar Körnchen und verabschieden sich wieder. Auch ganz kleine Gäste stellen sich ein, es summt und brummt dann von vielerlei Insekten. Sie taumeln und schwirren von Blüte zu Blüte, ich staune und frage mich, wer ihnen den Weg zu der Nektarquelle hier oben weist.

Ein freundschaftliches Verhältnis hatten wir zu einem Amselpärchen, das sein Nest zwischen Geranien in unserem Balkonkasten eingerichtet hatte, dort mit Erfolg gebrütet und drei Amselkinder aufgezogen hat. Spannend war es, die Entwicklung der Brut aus nächster Nähe miterleben zu können. Rührend, wie die Mutter bei Regen ihre Kleinen geschützt und ihr Gefieder über sie gebreitet hat, sich durch unsere Anwesenheit nie hat stören lassen (der Vater war nicht ganz so mutig), wie die Eltern unermüdlich die hungrigen kleinen Schnäbel gestopft haben.

Irgendwann musste Abschied genommen werden. Abschied auch vom Sommer auf dem Balkon. Die Jahreszeiten erleben wir hier natürlich nicht so, wie es in einem Garten der Fall ist. Für uns ist es schön, dass es schräg gegenüber ein Gehölz gibt, das führt uns den

Gärten im Leben

Wechsel von Frühling, Sommer, Herbst und Winter in jedem Jahr neu vor Augen. Jetzt hat sich schon ein zarter grüner Schimmer über das Wäldchen gelegt, Vorfreude auf den Sommer. Flamme Herbsterfarben, Rückzug der Natur in die Winterruhe - bis im Frühjahr alles wieder von neuem beginnt und wir „von oben“ zuschauen.

Im Wechsel von Ebbe und Flut auf dem kleinen Fluss vor unserem Haus können wir die ewige Bewegung der Gezeiten beobachten, und der Blick zu den leuchtenden Sternen am Himmel ist hier unver-

stellt. So sind wir ganz eingebunden in Gottes Natur.

Nach all dem Schönen, das ich beschrieben habe, darf eine andere Seite nicht unerwähnt bleiben: es ist ein Unterschied zwischen einem Einfamilienhaus mit *einem* Balkon und einer Wohnanlage mit *vielen* Balkonen, wie es bei uns der Fall ist. Wir können nicht ausweichen, wenn auf den Nachbarbalkonen laute Gespräche oder Telefonate geführt werden, wenn intensiv Musik gehört, gefeiert oder gegrillt wird. Diese Nähe der Nachbarschaft muss dann mit Wohlwollen geduldig ausgehalten werden.



Foto: Hans Schröder

Gärten im Leben

Vom Kartoffelacker zum Paradiesgarten

von Hannelore Heuer

In diesem Jahr hörte ich die Lerche besonders früh, schon am letzten Sonntag im Februar. Das ist immer ein besonderes Ereignis und „hebt mich empor“. Die Lerchen singen sozu sagen in der Verlängerung unseres Gartens.

Der zweite sehr bedeutsame Tag im Frühling ist das erste Frühstück draußen. Die Luft ist dann noch sehr kühl, aber die Morgenstrahlen der Sonne wärmen schon ausreichend.

Ich bin zwar auf dem Land aufgewachsen und meine Eltern bestellten einige Morgen Land; aber eine Vorliebe für Gartenarbeit hatte ich als Kind und Jugendliche nicht. Erst in den siebziger Jahren als wir schon eine Familie waren entdeckten wir, angeregt durch das damals aufrüttelnde Buch „Ein Planet wird geplündert“ von Herbert Gruhl und durch die alternative Bewegung, wie befriedigend es ist, Selbstproduziertes aus dem Garten zu essen. Auch heute noch essen wir mit großem Genuss im August die ersten Bohnen und Kartoffeln.

Eine andere Spur in Sachen „Garten“ legte der Umgang mit biblischen Texten in Frauengruppen. Wir haben in der Bibel so viele Geschichten und Bilder von Bäumen und Pflanzen, vom Wachsen und Gedeihen und vom Vergehen. Wie gut lässt sich die Schönheit der Schöpfung mit Psalmworten preisen. Wie viel leichter begreife ich etwas von Tod und Leben, wenn ich die Samen in die Erde lege.

Inzwischen bemerke ich, wie sich mein inneres Erleben verändert: Befriedigend ist gar nicht mehr so sehr das Nutzbarmachen und Arbeiten im „Schweiß meines Angesichtes“ und dann das Ergebnis, die Ernte. Größer ist das Glück, ziellos, ohne Nutzen im Garten umherzustreifen, hier und dort zu schauen, hier ein wenig zu zupfen oder dort Abgebühtes zu schneiden.



Die Säfrau von Claudia Nietsch-Ochs
Arbeitshilfe Weltgebetstag

Gärten im Leben

Das Staunen über die Schönheit und der Dank nehmen immer mehr Raum ein. Die „heiligen Augenblicke“, in denen ich wunschlos glücklich bin, in denen es keine Fragen mehr gibt und alles gut ist, habe ich oft im Garten und ich ahne: das ist der Vorgeschmack des ewigen Gartens, des Paradieses.

In Frauengruppen singen wir gern:

*Ja, ich bin nicht zu wenig,
zu rühmen ihren Ruhm.
In ihrem großen Garten
bin ich ein blühend' Blum.
Bin Spiegelbild und Schatten
der einen großen Kraft,
die durch mich lebt und atmet
und neues Leben schafft.*

nach der Melodie des Liedes von Paul Gerhardt zu singen: „Du meine Seele singe“.

ღღღღღღ

Auch ein Garten des Lebens ?

von Hans Meyer

Der kleine Garten,
der entstanden ist
aus einem Grabeshügel?
Ja, aber ganz bestimmt:
Garten des Lebens!
Garten der Lebenden
für ihre Verstorbenen.

Zu den Gärten, die wir in unserem Leben anlegen, bepflanzen und mit ganz großer Liebe pflegen, gehört ganz bestimmt der kleine Garten auf dem Friedhof. Wer kennt ihn nicht? Wer steht nicht immer wieder einmal vor einem solchen Beet, allein oder inmitten einer großen Trauergemeinde?

Leben, buntes blühend es Leben wächst aus der Erde, aus der Erde, die den Sarg mit der sterblichen Hülle eines lieben, eines geliebten Menschen aufgenommen hat.

Wir pflegen diesen Garten, pflanzen mit ganz großer Liebe und Sorgfalt Blumen, Sträucher, einen Lebensbaum und decken zur Winterzeit diesen Garten säuberlich ab mit Tannengrün!

Wir pflegen diesen Garten, weil wir nicht aufhören wollen, dem hier bestatteten lieben Menschen unsere Liebe nachzutragen. Für uns soll es sichtbar bleiben, wir haben diesen lieben Menschen nicht vergessen.

Das bepflanzen Grab, unser Garten auf dem Friedhof, ist ein „Paradiesgärtlein“

Wir legen mit unsern Gedanken, in unsere Gebeten den Men-

Gärten im Leben

schen, der hier bestattet wurde, unserem Gott zurück in seine Hände. Wir haben kaum einen sehnlicheren Wunsch für den Begrabenen als den: möchte der Verstorbene leben vor Gott, leben in Gottes anderer Welt, in seinem großen Paradiesgarten.

Dieses Gärtchen aus einem Grabeshügel entstanden, auf einer Grabstelle angelegt, ist unsere in starkes Symbol für unsere Wünsche und ganz große Hoffnung für den Heimgegangenen.

Und vor einem solchen schmucken kleinen Garten halten wir inne, lassen gerne gute Erinnerungen kommen, denken sicherlich auch an spannende und gespannte Situationen, die uns mit dem Verstorbenen immer noch verbinden.

Und, je älter wir werden umso eindringlicher steht dabei der Gedanke in uns auf: und hier wird auch einmal mein letzter Platz sein, hier in diesem meinem Paradiesgärtlein.

Der Blindengarten in Bremen

von Brigitte Kühntopf

Den Garten für Blinde in Bremen gibt es schon über 20 Jahre. Auch in diesem Jahr hat die Lokalzeitung wieder darauf hin gewiesen, dass der Garten ab März geöffnet ist. Die Pflanzenbeete sind als Hochbeete mit Holzpalisaden eingefasst, dadurch haben auch sehende Besucher im Rollstuhl oder mit Rollator die Möglichkeit Pflanzen in bequemer Höhe zu riechen und anzufassen. Blinde Besucher können sich im Garten ohne fremde Hilfe frei bewegen und orientieren. 16 verschiedene Zusammenstellungen enthalten Pflanzen mit rauhen und glatten Blättern, mit besonderer Rinde, verschiedenen Blüten, Düften und Früchten sowie Gräser und Nutzpflanzen. Die Pflanzenetiketten sind in der Blindenschrift Braille beschriftet. Mehr als 500 verschiedene Pflanzenarten wachsen im Garten. Davon sind 350 mit Etiketten versehen. Der Garten ist gut zu erreichen. Er liegt direkt am Bahnhof in Bremen St. Magnus. Ein großer Parkplatz mit Behindertenparkplätzen ist in direkter Nähe. Der Garten ist ca. 1.600 qm groß, von einem bepflanzen Wall umgrenzt und liegt im Naherholungsgebiet „Bremer

Gärten im Leben

Schweiz“ innerhalb von Knoop's Welt. Relieftafeln am Eingang und im Garten informieren über die Gestaltung mit den verschiedenen Erlebnisbereichen.

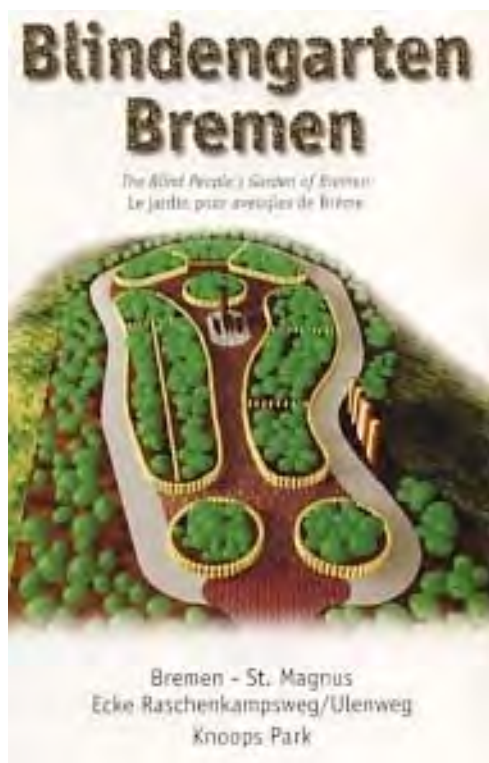
Zu erreichen: Bremen – St. Magnus, Ecke Raschenkampsweg/Uhlenweg (Knoops Park)

Mobile Gärten

von Brigitte Kühntopf

So einen Garten habe ich mir immer gewünscht! Wenn wir berufsbedingt alle paar Jahre umgezogen sind, musste ich immer meinen Garten zurücklassen. Ein paar Stauden durften mitkommen, aber den Garten selbst gab es nur noch in meiner Erinnerung.

Die mobilen Gärten von denen hier die Rede sein soll, sind ganz anders. Es gibt sie mitten in Großstädten auf Brachflächen. Angefangen hat diese Art des Gärtnerns in Deutschland in Berlin. Robert Shaw und Marco Clausen hatten die Idee Brachflächen, ungenutzte Industriebrachen, Parkplätze und Hausdächer befristet als Biogärten zu nutzen und gründeten 2009 „Nomadisch grün“ als gemeinnützige GmbH. Sie pachteten vom Liegenschaftsamt eine 6000 qm große Brachfläche für ein Jahr. Das Gelände wurde mit vielen freiwilligen Helfern vom Müll befreit und eingezäunt. Die Hochbeete entstanden aus ausgemusterten großen Bäckerkisten aus Kunststoff, die doppelt aufeinander gesetzt und mit Komposterde gefüllt wurden. Mit dieser Kistengärtnerei ist man unabhängig vom



Gärten im Leben

Boden und bleibt mobil. In einem alten Wagen wurde als Treffpunkt ein Gartencafé eingerichtet. Seit April 2010 ist dort täglich ab 11 Uhr geöffnet. Mitgärtnern kann jeder. An einem Nachmittag in der Woche treffen sich die Gartenneulinge und erhalten eine Einführung in alle anfallenden Arbeiten. Die Gründer betreuen mit einem gelernten Gärtner die Beete und die Helfer. Von der Aussaat bis zum Haltbarmachen von Gemüse können die Helfer und Helferinnen alles lernen. Der mobile Garten ist nicht nur Nutzgarten, sondern auch ein Bildungs- und Integrationsprojekt für die Nachbarschaft am Moritzplatz in Berlin – Kreuz-

berg und es gibt knackfrisches Gemüse preisgünstig zu kaufen.

Da sich „Nomadisch grün“ als Zwischennutzer von Flächen versteht, wird es da nun in a bsehbarer Zeit auch einen Umzug geben.

Ziel ist, in den drei bis fünf Jahren aus dem je weiligen Ort des Gartens unter der Nachbarschaft eine soziale und ökologische Struktur zu schaffen, die sich selbständig trägt.

Wer sich für das Projekt interessiert, findet es im Internet unter www.prinzessinengarten.net.



Quelle: kraut & rüben November 2010

Grenzenlos gärtnern: Guerilla-Gardening

von Heide Mais

Als echtes Stadtkind kannte ich bis etwa zu meinem 20. Lebensjahr nur einen einzigen „Garten“: das Grab meiner Urgroßmutter, wenn man von den Balkongeranien und -petunien meiner Mutter absieht. Auf dem Weg zum Friedhof kam ich mit meiner Großmutter an einem verwilderten Grundstück vorbei und pflückte mit Leidenschaft Löwenzahn, Gänseblümchen und was dort sonst noch so blühte. Mein Strauß kam dann in ein kleines Marmeladenglas und wurde mitten auf das Grab gestellt, das je nach Jahreszeit von meiner Großmutter bepflanzt wurde. Ich fand das viel schöner als den Sandkasten, in dem niemals Blumen blühten, deshalb buddelte ich mir dort manchmal ein kleines Grab, das ich dann mit Kränzen aus Gänseblümchen schmückte. Dass dies die Aufmerksamkeit einiger Mütter erregte, die mich anscheinend für morbide hielten, versteht sich von selbst.

Mit Anfang 20, in den frühen 1970er Jahren, besuchte ich meine etwa gleichaltrigen Cousinen in

London, und hier kam ich, dem Sandkasten längst entwachsen, wieder mit Blumen oder besser Samen in Berührung. Meine Cousinen hatten es sich nämlich zur Aufgabe gemacht, überall da, wo ein bisschen Erde zu sehen war, diese zum Blühen zu bringen. Ich weiß nicht mehr, welche Blumen es waren, brachte mir aber Samen mit und versuchte eine Böschung an einem Bahndamm zum Blühen zu bringen.

Heute aber weiß ich, wie man diese Art des Gärtnerns nennt. Ich war eine frühe Guerilla-Gärtnerin! Es ist die „heimliche Aussaat von Pflanzen als subtiles Mittel politischen Protests und zivilen Ungehorsams im öffentlichen Raum, vorrangig in Großstädten oder auf öffentlichen Grünflächen“. Triste Innenstädte sollen durch Begrünung brachliegender Flächen verschönert werden. Guerilla-Gärtner/innen suchen abgelegene und unzugängliche Orte auf, an denen sie „Überraschungspflanzungen“ vornehmen. Für heimliche Aussaaten an belebten Plätzen eignen sich Samenbomben oder -bällchen, für die es eine Bauanleitung am Ende dieses Artikels gibt. Man kann sie gut vom Fahrrad aus auf Verkehrsinseln werfen oder bei einem Spazier-

Gärten im Leben

gang unauffällig fallenlassen.

Bekannt wurde Guerilla-Gardening am 1. Mai 2000, als sich Globalisierungskritiker und Umweltaktivisten in London mit Spaten, Gartengeräten, Muttererde und Setzlingen bewaffnet auf einer Rasenfläche direkt auf dem verkehrsreichen Parliament-Square trafen, um die Straßen zurückzuerobern, und dabei den Platz umgruben, um ihn anschließend zu bepflanzen. Ob meine Cousins dabei waren, kann ich leider nicht sagen.

Diese Aktion fand schnell überall in der Welt Nachahmer. Je nach Aktion kann dabei die Anordnung und Auswahl der Pflanzen eine politische Aussage vermitteln - beispielsweise das Aussäen von Blumensamen in Form eines Friedenssymbols, das Anpflanzen von Reis oder Getreide in öffentlichen Grünanlagen und das Bepflanzen von Golfplätzen mit Dornbüschen. Auch das Stören von Gentechnik-Freilandversuchen durch heimliches Zwischensäen von natürlichen Pflanzen gehört in diese Kategorie.

Guerilla-Gardening stellt allerdings in Deutschland in vielen Fällen eine Straftat dar und kann als Sachbeschädigung verfolgt wer-

den. In der Regel wird aber davon abgesehen und so manche Behörde begrüßt sogar die nicht genehmigten Pflanzaktionen aufgrund des mangelnden Budgets.

Ich selbst bin im Jahre 1978 nach Ostfriesland gezogen und wurde dort in die hohe Kunst des Gärtnerns eingewiesen. Allerdings musste ich nie mehr „Unkraut zupfen, nachdem ich eine Reihe Erbsen, die gerade kam, von der Vogelmiere nicht entfernt erscheiden konnte ... Inzwischen weiß ich wesentlich mehr und unser Garten blüht im Sommer kunterbunt und durcheinander.

Quelle: http://de.wikipedia.org/wiki/Guerilla_Gardening

Samenbällchen selbstgemacht!

Wer sich über Brachflächen in seiner Stadt oder Gemeinde ärgert, kann sich als „Guerillagärtner oder -gärtnerin“ betätigen. Dafür müssen Samenbälle hergestellt werden, die aus Samen, Tonerde und Kompost bestehen.

Zutaten:

- verschiedene Samen getrockneter Wildblumen und Kräuter, auch Gemüsesamen sind möglich,
- Kompost, gesiebt und getrocknet, aber kein Stalldung,
- braunes oder rotes Tonpulver,

Gärten im Leben

gesiebt und getrocknet (kein weißes oder graues Tonpulver verwenden),

- ein wenig Wasser,
- eine Unterlage oder ein Behälter, um die Zutaten miteinander zu vermischen.

1 Teil Samen, 3 – 5 Teile Kompost, 3 – 5 Teile Tonpulver.



Bild: Samenbällchen (Wikipedia)

So wird es gemacht:

Zuerst unterschiedliche Samen miteinander vermischen und danach die Samen mit dem Kompost/Blumenerde vermengen. Nun wird das Tonpulver untergemischt. Vorsichtig nach und nach Wasser angießen, aber zügig arbeiten, die Masse härtet sehr schnell.

Dann zwischen den Handflächen walnussgroße Bällchen formen und für 1 – 2 Tage zum Trocknen auslegen. Bitte auf natürliche Art

trocknen lassen, am besten in der Sonne. Heizung, Backofen, Fön o.ä. können die Samen unbrauchbar machen. Wenn die Bällchen nach dem Trocknen kühl gelagert werden, halten sie sich mehrere Wochen. Nicht in Plastiktüten aufbewahren, so könnten sie schnell schimmeln.

Zehn Samenbällchen pro Quadratmeter bringen sichtbaren und guten Erfolg!

Gärten im Leben

Internationale Gärten sind Orte, wo Menschen unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlicher Religionen miteinander Beziehungen aufbauen können, indem sie ein Stück Land bearbeiten, Kräuter und Gemüse anbauen, darüber miteinander ins Gespräch kommen, sich so besser kennenlernen und auch miteinander feiern.

Die Gärten bestehen aus Einzelparzellen für den Anbau und Gemeinschaftsflächen zum Spielen für die Kinder und für Gemeinschaftsaktionen.

Durch gemeinsame Aktionen von „Ausländern und Inländern“ soll die Solidarität im Alltag stabilisiert werden.

In einer Reihe von größeren Städten in Deutschland sind in den letzten Jahren internationale Gärten entstanden. So hat zum Beispiel der Verein „Internationale Gärten e.V.“ in Göttingen drei Gärten und einen Friedensgarten angelegt und betreut im Zusammenhang damit unterschiedliche Projekte, die daraus entstanden sind.

Quelle:
Internationale Gärten e. V.
Geiststr.2, 37073 Göttingen

Eine Pflanze weiß selber am besten, was gut für sie ist!

von Ubbo Khumalo-Seegelken

Die Pflanzen meiner Heimat in den Garten holen – das versuchte ich schon als Schüler im elterlichen Garten. Erst im Ruhestand hatte ich dann wieder Gelegenheit, diesen Traum wahr zu machen. In der ökologischen Siedlung Alte Ziegelei in Huntlosen bot unser Grundstück die Möglichkeit, verschiedene Biotope der einheimischen Landschaft in Kleinformat nachzubilden. Hecken mit einheimischen Sträuchern gehören dazu; Wasserflächen natürlich, aber auch Moor, für das wir den Torf direkt dort holen konnten, wo er entstanden war und beim Ausschachten für das Haus einer Freundin anfiel. Es gibt Pflanzen, die gehören zur Vegetation von Sandmagerrasen, andere brauchen Kalk. Heide, Wacholder und Kiefer benötigen andere Lebensbedingungen als Steinbeetpflanzen oder Feldkräuter.

Als es ans Bepflanzen ging, machten wir uns natürlich zuerst einmal in der vielfältigen Landschaft der Wildeshäuser Geest auf die Suche. Wie viele Sträucher allein sind in unserer direkten Um-

Gärten im Leben

gebung zu finden: Schlehe, Schneeball, Pfaffenhütchen, 1- und 2-griffeliger Weißdorn, Ilex, Felsenbirne, Hartriegel- und Heckenkirschenarten... Vielfältig auch, was in Moor und Heide neben der bekannten Besenheide gedeiht: Glockenheide, Heidel- und Preiselbeere (die wir als Kinder in der Lüneburger Heide Bick- bzw. Kronsbeere nannten), Moosbeere, Krähenbeere, mehrere Arten von Ginster, Bärlapp, die vielen Süß- und Sauergräser, Porst und Gagelstrauch, drei Arten von Sonnentau... Manche dieser Pflanzen brauchen so spezielle Lebensbedingungen, wie ich sie auf Dauer nicht im Garten bieten konnte. Sie verabschiedeten sich dann bald wieder aus Huntlosen.

Auch aus einer Gärtnerei, die Wildpflanzen anbietet, besorgte ich mir manches. Später entdeckte ich Versandbetriebe, wo ich Samen einheimischer Pflanzen bestellen konnte. Bei den jährlichen Radtouren mit meinem Mann Ben, besonders in Ostdeutschland, musste der Fahrradkorb an der Lenkstange für Gefäße herhalten, in denen wir ausgebundelte Pflanzen (sofern sie nicht geschützt waren) bis zu m Einpflanzen in unseren Garten über die Runden bringen konnten. Ebenso

haben Wanderungen im Teufelsmoor oder in der Schwäbischen Alb anlässlich eines Familientreffens, aber auch ein Tag auf der Insel Fehmarn in unserem Garten buchstäblich lebendige Spuren hinterlassen. Aus der Eilenriede in Hannover stammen Aronstab und Seltsamer Lauch (ein e Bärlauchart); bei einem Klinikaufenthalt fand ich hinter dem Krankenhausbereich Lerchensporn – jetzt vermehrt er sich in einer Gebüsch-ecke bei uns. Eine Südafrikatour führte uns ins Saarland; abends war Gelegenheit für einen kurzen Abstecher über die französische Grenze nach Lothringen;



Aronstab
Quelle: Geheimnisse und Heilkräuter der Pflanzen
aus: Verlag Das Beste 1978
bei der Rückkehr hatte ich eine

Gärten im Leben

dort vorkommende Brombeerart dabei, die seitdem auch im Oldenburgischen prächtig gedeiht.

Ich habe bei dieser Pflanzensuche viel Neues gelernt; z.B. hatte ich keine Ahnung, wie viele verschiedenen Wildrosen in Deutschland heimisch sind. Ich kannte eigentlich nur die Hundsrose und die Kartoffel- oder Runzelrose (die aber tatsächlich aus Ostasien stammt). Wie aber sehen Weinrose, Kleinblütige Rose, Essigrose, Mairose, Hechtrose, Bibernelle mit Blüten und Hagebutten aus? Nie gehört? Sind aber sämtlich in Deutschland und jetzt auch in KwaMachanca vorkommende wilde Rosen. (KwaMachanca nennen wir unser Zuhause; das ist auf Zulu so etwas wie ein Paradies oder um es afrikanisch auszudrücken: ein Ort, wo die Antilope auch am helllichten Tag sorglos grasen kann.)

„Naturgarten“ ist die Grundidee – aber ich überlasse ihn nicht einfach sich selbst. Wenn ich auf begrenzter Fläche einer Vielfalt von Pflanzen einen Lebensraum geben will, muss ich immer wieder eingreifen und Pflanzen in ihre Schranken weisen, die andere sonst verdrängen würden. Auch bin ich nicht ideologisch, wenn es

um das Etikett „einheimisch“ geht. Wenn jemand mir Fliege, Forsythien, Azaleen oder eine Staude schenkt, ist für diese Exoten auch Platz. Weil Südafrika für meinen Mann und mich auch Heimat ist, haben dort vorkommende Pflanzen bei uns ohnehin Berechtigung, sogar sogenannte „Illegale“, die von uns unbemerkt eingewandert sind. Ja, auch das ist passiert. Jahr für Jahr blüht bei uns eine Schopphyazinthe, die ich aus den Drakensbergen kenne. Ich erinnere mich nicht, eine Zwiebel oder Samen davon mitgebracht zu haben, aber die Pflanze ist da, einfach so.

Bei einheimischen Gewächsen habe ich solche heimliche Einwanderung öfters erlebt. In manchen Fällen kann Samen aus der näheren Umgebung zu uns gelangt sein, sei es durch Wind oder Ameisen oder Vögel. Auf diese Weise kam etwa eine Orchidee wie die Breitblättrige Stängelwurz vom nahen Waldrand in unseren Garten. Aber wie Barbarakraut, Hundszunge, Echtes Tausendgüldenkraut oder ein Faulbaum sich hierher verirrt, wo doch diese Pflanzenarten weit und breit sonst nicht zu entdecken sind? Keine Ahnung. Aber das macht es ja gerade so spannend.

Gärten im Leben

Bei Tieren, die sich ansiedelten, verstehe ich das eher; ein Wasserfrosch (ein Grünfrosch mit sehr komplizierter Erbfolge) oder ein Teichmolch können schließlich über Land wandern; Wasserläufer, Gelbrandkäfer, Köcherfliegen und Libellen können fliegen; der Laich von Schlamm- und Posthornschnecken ist wohl mit Wasserpflanzen in unseren Teich gelangt. Aber wie ist die Wandermuschel in den Tümpel gekommen, wo ich sie zahlreich im Schlamm fand? Obwohl: der Name ist ja schon verdächtig: „Wandermuschel“.

Jahrzehntelang haben mich Insekten wenig interessiert, und ich hatte auch wenig Ahnung davon. Erst in Huntlosen habe ich einen Blick dafür bekommen, für die vielen Käfer und Blattwanzen und Schmetterlinge und anderes Insektenvolk, wie etwa den Warzenbeißer, eine Heuschreckenart. Viele Arten habe ich erst nachts entdeckt, wenn ich mit starker Taschenlampe Nacktschnecken (in einer Nacht mal über 400!) ablas, um sie am nächsten Tag im Wald auszusetzen.

Wir haben (bis auf die erwähnten Schnecken) in 15 Jahren nie Probleme mit sogenannten „Schädlingen“ gehabt. Bei Blatt-

läusen z.B. sind mit Ohrenkneifern, Marienkäfern und Florfliegen so viele Fressfeinde präsent, dass das Gleichgewicht gewahrt bleibt. Mal ganz abgesehen von den vielen Vögeln im Garten. Elf verschiedene Arten haben bisher bei uns gebrütet.

Dann ist da noch unsere Schleiereule. Als wir bauten, ließen wir gleich ein „Uhlenloch“ unterm Giebel mauernd, wie es früher jedes Bauernhaus hatte, um sich die Eulen als Mäusejäger nutzbar zu machen. Hinter dem Loch im sogenannten Refugium (wo ich studiere und meditiere) bietet der Eulenbrutkasten eine fast zwei Quadratmeter große Zweizimmerwohnung. Die ersten Mieter waren Hornissen, mit denen wir in größtem Frieden lebten. Sie sind weniger aggressiv als Wespen, und auch ihr Gift ist nicht stärker. Bis eine Schleiereule einzog, mussten wir zehn Jahre warten. Inzwischen gehört deren misstönender, schrill fauchender Balzgesang fest zu unserer Siedlung, und die Nachbarn freuen sich über die nächtliche Ruhestörung mit. Gebrütet wird nicht jedes Jahr, sondern nur, wenn das Nahrungsangebot, hauptsächlich Mäuse, ausreicht, um eine Familie zu ernähren.

Gärten im Leben

In einem sogenannten Wildgarten haben natürlich Igel und Maulwurf und mehrere Erdkröten ein Zuhause. Mit den Wühlmäusen haben wir uns schwerer getan. Erst nachdem unsere diversen ökologisch verträglichen Bekämpfungsmethoden nichts gebracht hatten und wir uns damit ausgesöhnt hatten, dass es eben auch Wühlmäuse zur heimischen Fauna gehören, haben sie und wir Frieden. Schließlich muss ich noch die Zwergspitzmaus erwähnen, ein sehr scheues, flinkes Tier, die in zwei Wintern durch irgendeinen Spalt ins Haus gelangte. Morgens fanden wir sie in der Lebendfalle und setzten sie ins Freie; am nächsten Morgen war sie wieder da. Schließlich hatte sie sich so an uns gewöhnt (und wir an sie), dass sie auf meiner Hand für ein Foto posierte.

Es gibt auch Tiere, die wir gezielt zu uns gelockt haben, etwa mit dem Bau eines „Insektenhotels“, wie man es inzwischen mancherorts findet. Sofort waren Bewohner da, insbesondere die Wildbienenarten, die solitär leben, also keine Völker bilden, sondern einzelne Eier in Löcher im Holz oder Pflanzenstängel, auch in die Erde legen und dann sich selber überlassen. Ich entdeckte bei der Ge-

legenheit, dass es auch in Deutschland Skorpione gibt. Sie glauben es nicht? Ich bis dahin auch nicht. Doch der etwa drei Zentimeter lange Büch erskorpion (der vorzugsweise von modrigem Holz, daher auch von Altpapier lebt) ist vielleicht auch bei Ihnen zu Hause. Suchen Sie aber nicht nach einem Tier mit typischem, aufwärts gebogenem Giftstachel am Hinterleib - den hat er nicht. Dafür entwickelt er aber ein erstaunliches Sprungvermögen.



Foto: Ubbo Khumalo-Seegelken

Gärten im Leben

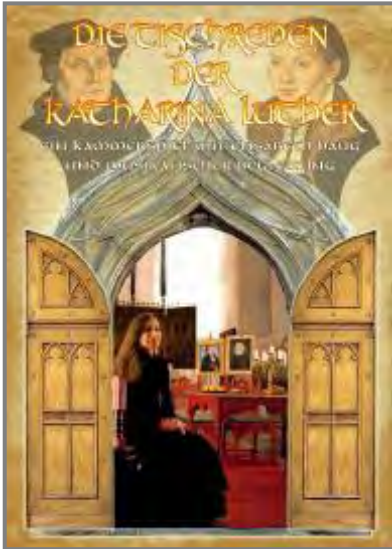
Zum Schluss die Beobachtung, die mich nach wie vor am stärksten fasziniert. Wenn man einen Garten neu anlegt, ist man ja so etwas wie ein Ziehvater für die Pflanzen. Für jede habe ich mir also überlegt, welche Art Erde sie braucht, ob Licht oder Schatten, Feuchtigkeit oder Trockenheit, habe manchmal in schlaun Büchern nachgeschlagen. Dann habe ich das getan, was ich für die betreffende Pflanze für das Beste hielt. Nur der Löwenzahn hatte von Anfang an die Sondergenehmigung, sich ganz nach Belieben auszubreiten, um im Frühjahr über den Garten verstreut gelbe Farbtupfer zu setzen. Doch auch hier stimmt, dass „gut gemeint nicht dasselbe wie gut ist“. Immer wieder sind Pflanzen an dem von mir in bester Absicht ausgesuchten Standort verschwunden. Stattdessen tauchten sie an ganz anderer Stelle im Garten auf und behaupteten sich dort. So ist der Garten in Kwamachanca im Lauf der Jahre zu einem ziemlich bunten Durcheinander-Garten geworden. Ich aber habe dadurch allmählich gelernt (was ja in ähnlicher Weise auch Eltern von Kindern lernen müssen): „**Eine Pflanze weiß selber am besten, was gut für sie ist!**“

*Es fällt mir schwer,
mich in Geduld zu üben.
Oftmals möchte ich
heute schon ernten,
was ich gestern erst gesät
habe – und mache so
vieles in meinem Leben
dadurch kaputt.*

*Schenke mir doch die
nötige Gelassenheit,
mein Engel,
damit ich warten kann,
bis die Früchte reif sind,
so dass ich sie in ihrer
Süße schmecken
und einzeln nach und nach
genießen kann.*

Christa Spilling-Nöker
Aus dem Heft:
Bleib mein Engel, bleib bei mir
Verlag Eschbach

Aus dem Diakoniekonvent



Die Tischreden der Katharina Luther“

Das besondere Kammerspiel mit Elisabeth Haug

am Samstag, den 02. Juni 2012,
um 19:30 Uhr
in der Scheune des Lutherstiftes
in Falkenburg

Eintritt frei –
am Ausgang wird um eine Spende
gebeten

Die Berliner Schauspielerin

Elisabeth Haug

schlüpft in die Rolle der ehemaligen Nonne Katharina von Bora als Ehefrau des großen Reformators.

Gebildet und des Lateins mächtig stellt sie selbstbewusst und feinsinnig ihre weibliche Sicht auf das Zeitgeschehen dar. Als lebenskluge Partnerin und aus einer fundamentalen Lebenspraxis heraus zeigt sie eine natürliche Geistigkeit und tiefe weibliche Urteilskraft, wenn sie gleichsam beim Suppe-Rühren über Armut, Gehorsam oder das Werk ihres Mannes sinniert.

Das Kammerspiel ‘Die Tischreden der Katharina Luther’ basiert auf dem Buch “Wenn Du geredet hättest D esdemona – Ungehaltene Reden ungehaltener Frauen“ von Christine Brückner.

Der Gitarrist Jakob David Pampuch umrahmt die Aufführung mit Gitarrenklängen.

Aus dem Diakoniekonvent

Konventsfest unserer Brüder- und Schwesternschaft vom 2. bis 3. Juni 2012 im Lutherstift in Falkenburg.

Das Konventsfest in diesem Jahr steht unter dem Thema

„...davon man singet, saget und fröhlich ist.“
Zur Theologie der Musik bei Martin Luther

Workshops unter dem Motto: „Singet dem Herrn ein neues Lied“ werden sich an den Vortrag anschließen. Als Referent konnten wir Herrn Dr. Jochen Arnold, Direktor des Michaelisklosters Hildesheim, dem Evangelischen Zentrum für Gottesdienst und Kirchenmusik, gewinnen

Wir schließen uns damit inhaltlich der in der EKD ausgerufenen Dekade zum 500. Jubiläum der Reformation an. Jedes einzelne Jahr der Dekade widmet sich bis 2017 einem besonderen Thema. In diesem Jahr ist es die Beziehung der Musik zur Reformation. Deshalb wird dieses Konventsfest einen musikalischen Schwerpunkt haben. Die Bläser des Diakoniekonventes sind bereits seit vergangenem Jahr darauf eingestimmt.

Die Gestaltung des Festgottesdienstes mit Abendmahl wird vom Regionalkonvent Wildeshausen - Geest vorbereitet. Die Predigt hält unser Bruder Heinz Gronewold, die musikalische Gestaltung hat ein dazu eigens zusammengestellter Bläserchor des Konventes übernommen. Die Orgel wird wie immer Ulrich Münch spielen.

Zur Einstimmung auf das Thema des Konventsfestes findet am Samstagabend um 19:30 Uhr ein Kammerspiel unter dem Titel: „Die Tischreden der Katharina Luther“ statt. Diese Veranstaltung ist auch öffentlich.

Aus dem Diakoniekonvent

Nun zur Erweiterung des Konventsfestes am Samstag: In Anbetracht der Situation des Bildungszentrums hat der Konventsrat entschieden, im Vorfeld des Konventsfestes zu einer Informationsstunde am Samstag, den

2. Juni 2012 um 16:00


einzuladen.

Wir wollen Euch über den aktuellen Stand der Arbeit in den Gremien des Bildungszentrums und über die Beratungen im Konventsrat informieren.

Selbstverständlich kann im Lutherstift übernachtet werden. Bettwäsche braucht **nicht** mitgebracht zu werden!

Da wir überwiegend mit externen Dienstleistern und in eigener Regie das Konventsfest organisieren müssen, bitten wir Euch herzlich in diesem Jahr ganz besonders um ein sorgfältiges Ausfüllen der Anmeldekarte und um **rechtzeitige** Anmeldung.

Anmeldeschluss ist der 25. Mai 2012



Ingeborg Willemsen
Konventsälteste



Erich Kurzawski
Konventsältester

P.S. Alle, die das Fest musikalisch unterstützen wollen (Sängerinnen und Sänger & Bläserinnen und Bläser) sind eingeladen, sich mit Werner Urban und Erich Kurzawski am Samstag, den 2. Juni 2012 um 15:00 Uhr - vor der Informationsveranstaltung - zu einer Probe zu treffen".

Die schriftliche Einladung mit dem genauen Ablauf und der Anmeldekarte habt Ihr bereits erhalten.

Aus dem Diakoniekonvent

**„Werkstatt Spiritualität“
vom 10. – 12. Februar 2012
in Falkenburg
„Wie man beten soll“**

von Marlies Meyer

Zu diesem Thema fanden sich 14 Brüder und Schwestern unseres Konventes in Falkenburg ein. Sie wurden begleitet vom Vorbereitungsteam Adda und Kurt Dantzer und Stefan Klöver.

Interessiert, auch etwas skeptisch, gingen wir an die Arbeit. Wie würden wir uns dem Thema nähern?

Dann war der Einstieg ganz leicht. Drei Worte hatte Stefan an die Tafel geschrieben
...wenn ich bete...

Diese Aufforderung packte, Erfahrungen kamen hervor, die bald viele Blätter füllten. Etwa solche Antworten:

...dann bin ich nicht allein.
...dann verändert sich vieles.
...dann spreche ich meine Ängste aus.

Was würde euch, liebe Brüder und Schwestern, dazu einfallen?

In die Kleingruppe führte uns die

Frage „Wo, wann, was bete ich?“
Dazu wurde sehr Persönliches gesagt. Auch die Frage blieb nicht aus „Zu wem bete ich?“

Schließlich wurde kein geringerer als Martin Luther zum Thema befragt. Er selbst, ein eifriger Beter, hatte schon 1535 für einen Freund, den Barbier, eine Schrift verfasst: „Eine einfältige Weise zu beten.“ Adda Dantzer hat uns die Schrift zugänglich gemacht. Es sind einfache, weithin bekannte Hinweise, die wir erinnerten. Etwa: Das Gebet soll der Rahmen des Tages sein als Morgen- und Abendgebet. In der Kammer, in der Kirche oder beim Tagewerk ist der Platz dafür.

Neu war uns, dass Luther zum Einstieg in das Gebet Texte der christlichen Tradition für unerlässlich fand. Also: Bete in der Kammer erst bewusst das Vaterunser, so wird dir das freie Gebet dazu einfallen. Ebenso den Katechismus oder die Psalmen. Was kann einem Beter bei den 10 Geboten einfallen und ihm das Herz erwärmen?

Für Luther kommt alles Gebet, aller Glaube aus der „Schrift“. So war es sinnvoll, praktische Übungen zu Schriftbetrachtung und Ge-

Aus dem Diakoniekonvent

bet anzuschließen. In die „Acht Schritte zur geistlichen Schriftbetrachtung“ führte uns Kurt ein. Das wurde eine intensive Erfahrung, die auch der Übung bedarf. Abends gab es zur Erholung „Luther – kurz und knackig“ – Proben aus seinen Tischreden.

Den Sonntagsgottesdienst feierten wir mit Mitgliedern des Refugiums. Brigitte und Bernhard Kühntopf hatten ihn vorbereitet. Danach war noch Zeit für eine Einführung in die Form des „Dreiergesprächs“, eine überzeugende Form, wie man mit problembeladenen Alltagsgesprächen umgehen kann.

Zum Thema „Wie man beten soll“ haben wir in vertrauensvoller Runde, in vertrauter Umgebung, eifrig gearbeitet. Von den an gebotenen Hilfen waren wir alle sehr angetan. Im Abschlussgespräch überlegten wir, wie wir unsere Erfahrungen im Konvent weitergeben könnten. Ob Interesse an den gelernten Methoden „Dreiergespräch“ und „Acht Schritte zur geistlichen Schriftbetrachtung“ besteht?

Naheliegender war auch, unser Brevier zu bedenken, ein Gebetschatz, für den langjährige Benutzer eine Ergänzung der Texte wünschen. Eine Sammlung von

Worten, die helfen zur Ruhe zu kommen, könnte so eine Ergänzung sein. (Anmerkung: Es gibt noch einen Vorrat von Brevieren. Zum Erwerb eines Exemplars sei hier ausdrücklich geraten.)

Morgengebet, Mittagsgebet, Abendgebet (Complet) waren uns lieb und vertraut, nahmen uns auf. Wir konnten uns dankbar der geschwisterlichen Gemeinschaft erfreuen und uns nach einem Reise-siegen froh auf den Heimweg machen.

„Das christliche Leben ist nicht ein Frommsein, sondern ein Frommwerden, nicht Sein, sondern werden, nicht Ruhe, sondern Übung. Wir sind's noch nicht. Wir werden's aber. Es ist noch nicht getan oder geschehen. Es ist aber ein Weg.“

Martin Luther

Aus dem Diakoniekonvent

1. Falkenburger Gespräch am 12. März 2012: „Begegnung mit Indien“

von Folker Thamm

Das war ein fröhliches Wiedersehen mit Familie Samraj! Hier eine kräftiges Händeschütteln, dort eine liebevolle Umarmung. Und an die Tochter gerichtet: „Susana, was bist Du groß geworden!!“. Es war besonders für Esther und Christian Samraj so etwas wie ein „nach Hause kommen“. Sie waren aus Indien nach Falkenburg gekommen. In Syke hatte Christian im Pfarramt bei Pastor Wilhelm Tesch mitgewirkt und ist dort bis heute in Erinnerung als Pastor, der auf der Straße die Leute ansprach und ihnen etwas von Christus und der Kirche erzählte und sie einlud zu Gesprächskreisen und Gottesdiensten. So waren denn auch zusätzlich zu den zahlreichen Konventsmitgliedern viele ehemalige Weggefährten aus Syke zusammen mit Wilhelm und Christiane Tesch gekommen.

Während Susana im Hintergrund allerlei Kunstwerke gestaltete, berichtete Christian und später Esther von ihrer Forschungsarbeit an der Universität Leipzig und in den Archiven von Halle, wo in den

Franckschen Stiftungen seit 300 Jahren Originalunterlagen der evangelischen Missionsarbeit in Süd-Indien ruhen und entdeckt werden wollen. Und Christian berichtete über seine Schatzsuche und seine Entdeckungsfreude, als er alte Prädigttexte in tamilischer Sprache - auf Bambuspapier geschrieben - in seinen Händen hielt...



Zum 300. Jubiläum der evangelischen Kirche in Tamilnadu war der ehemalige Landessuperintendent Hans Hermann Jantzen aus Lüneburg als Vorsitzender des

Aus dem Diakoniekonvent

Missionswerkes Hermannsburg nach Indien gereist. Auch er war nun als Ruheständler beim 1. Falkenburger Gespräch dabei und wurde herzlich als „spezial guest“ von unserer Konventsältesten Ingeborg Willemsen begrüßt. Folker Thamm überbrachte Grüße von Dr. Margot Käßmann und Landes-superintendent Eckard Gorka, die beide zusammen mit Herrn Jantzen das Projekt tatkräftig gefördert haben.



Christian Samraj ist nun zum Dr. theol. promoviert mit einer Arbeit über die Predigten von deutschen Missionaren in Tamilnadu. Statt der lateinischen Sprache wurde ihm bei der Prüfung das alte Tamilisch anerkannt: ein Zeichen für die beginnende Flexibilität und Multikulturalität unserer altehrwürdigen theologischen Fakultäten. Christian berichtete sehr lebendig von seiner Forschungsarbeit und

dem Pioniergeist der Missionare, die sich mit Herzblut in ihre Missionsarbeit hinein gegeben und kulturelle Brücken geschlagen haben zwischen Europa und Indien. Besonders auf die Überwindung des Kastensystems durch die Verkündigung des Evangeliums ging Christian ein. Für die Sprachwissenschaft und die Hermeneutik haben sie Großartiges geleistet. Ohne ihr Wirken gäbe es keine evangelisch lutherische Kirche in Indien (TELC), die heute zum großen Netzwerk des weltweiten Luthertums gehört.

Esther Samraj berichtete von ihrer Arbeit, die nun im kulturwissenschaftlichen Bereich der Universität Leipzig angesiedelt ist. Ihr Thema lautet: „Das Evangelium und die Befreiung der Frauen“. Sie schilderte Ihre Erfahrungen in der Frauenarbeit nach der großen Tsunami-Katastrophe ab 2004. Sie berichtete eindrucksvoll von den Auswirkungen des Kastensystems besonders für Dalit-Frauen (die sog. „Unberührbaren“) und der befreienden Wirkung, die von christlichen Gemeinden und Gruppen ausgehen kann. In Ihrer wissenschaftlichen Arbeit versucht sie, Frauen und ihren Glauben und ihre Lebenswege aus der biblischen Tradition denen der Dalit-

Aus dem Diakoniekonvent

Frauen in Indien gegenüberzustellen. Man merkte Esthe r an, wie sehr sie sich in d iesen theologischen und gesellschaftspolitischen Fragen engagiert hat und alles nun einfließt in ihr e wissenschaftliche Arbeit.

Bis Ende 2 012 wird di e Familie noch in De utschland bleiben und dann in ihre Kirche n ach Indien zurückkehren.



Fotos: Ingeborg Willemsen

„Wenn das Weizenkorn aber stirbt, trägt es viel Frucht“

Ein Bericht von der Regionalkonventsältesten - Konferenz vom 14. bis 15. April 2012 im Lutherstift.

von Ewald Wessels

Die Überschrift, die ich gewählt habe, ist e in Teil au s dem Vers von Joh. 12,24. Vollständig lautet er: „Wenn das Weizen korn, dass in die Erde fällt nicht stirbt bleibt es allein; wenn es aber stirbt, trägt es viel Frucht“.

Ich habe bewusst den letzten Teil genommen, weil es die positive Aufbruchstimmung wieder spiegelt, die sich durch die Konferenz zog. Auch wenn für uns etwas gestorben ist, nämlich das Bildungszentrum, so sind aus d er Bearbeitung und Verarbeitung dieses Prozesses, von dem Heinz Schnake am Samstagvormittag ausführlich berichtete, viele Ideen entstanden. Diese Gedanken, wie es mit unserem Konvent weitergehen könnte, sind so zu sagen d ie Keimlinge aus dem sterbenden Weizenkorn. Ob sie eines Tages Frucht bringen werden, wird sich zeige n. Hier ist jedes Mitglied aufgeruf en, nicht allein zu bleiben, sondern die Ideen aus der Konferenz in den

Aus dem Diakoniekonvent

Regionalkonventen aufzugreifen, weiter zu entwickeln und vielleicht auch neue Ideen bei zu steuern. Uns war d abei die Berufung auf die Lebensordnung (Was wir tun) Artikel 4 wichtig:

- unser diakonisches Engagement als Mitglied des Konventes in unseren beruflichen und ehrenamtlichen Bezügen,
- die Diakonie im Kleinen (z. B. für alte Menschen im Altkreis da zu sein)
- die persönlichen Erfahrungen eines jeden Mitgliedes (z. B. unser Prozess des Älterwerdens als Vorbild für Andere),
- der Gottesdienst als Ort von dem diakonisches Handeln ausgeht.

Wir wurden uns in der Konferenz einig darüber, dass wir als Konvent in unseren Mitgliedern einen guten Fundus für die Weiterentwicklung von Ideen haben. Ausgehend davon, dass wir alle in unseren Bezügen (beruflich, ehrenamtlich und persönlich) eigene Erfahrungen haben, sind wir als Regionalkonventsälteste sicher, dass dieses Potential auch an Andere weitergegeben werden kann. Die „weisen Alten“ eher als Ansprech-

partner, die Jüngeren vielleicht mehr als die „Aktivisten“.



Der Konvent könnte in Zukunft als Vermittler, kritischer Hinterfrager, Unterstützer und Rahmengerber auftreten. Vereinbarung wurde, dass es am 13. und 14. Oktober 2012 eine weitere Konferenz geben soll, in der eine Bestandsaufnahme und Analyse aus dem Rückfluss der Akzente der Regionalkonvente gemacht wird. Zur Teilnahme sind ein/zwei Vertreter aus den jeweiligen Regionalkonventen aufgerufen.

Es wurde überlegt, bei jedem zweiten Gesamtkonvent eine Kompetenzbörse a la „Markt der Möglichkeiten“ zu veranstalten.

Darüber hinaus wurden weitere Vorschläge für das Leben im Konvent gemacht: Resultierend aus

Aus dem Diakoniekonvent

den Berichten der einzelnen Regionalkonvente wurde empfohlen, alleinstehende Mitglieder zu begleiten, zum Beispiel auch im Hinblick auf letzte Verfügungen.

Auf dem Konventsfest wird es noch Statements zu der Auflösung des Bildungszentrums geben, aber das Feiern wird mit einem Kammerstück mit Musikstücken von Martin Luther und den Tischreden von Katharina Luther, geb. Bora, auch nicht zu kurz kommen.

Mit der Hoffnung, dass aus den Keimlingen eines Tages Früchte werden, ist abschließend festzustellen, dass es eine spannende und interessante Konferenz war.

Aus dem Refugium

von Ingeborg Willemsen

Auch in diesem Jahre hat das Refugium wieder zu einer Tischabendmahlsfeier am Gründonnerstag eingeladen. An dieser Feier nehmen in jedem Jahr neben Mitgliedern des Refugiums und Brüder und Schwestern aus dem Konvent der Umgebung auch immer Mitglieder der Kirchengemeinde Ganderkesee teil. Es sind Falkenburger, die sich seit langer Zeit mit dem Lutherstift verbunden fühlen und auch die sonntäglichen Gottesdienste besuchen. Seit einigen Jahren wird der große Raum im Konventsladen für diesen Anlass genutzt.



„Ultima Cena – letztes Abendmahl“ von Julia Krahn

Quelle:
Evangelische Zeitung 24.4. 2011 Nr. 16

Aus dem Diakoniekonvent

Inhaltlich hatte sich die Vorbereitungsgruppe für ein etwa ungewöhnliches Bild von der letzten Mahlfeier Jesu mit seinen Jüngern ausgesucht: „Ultima Cena – letztes Abendmahl“ von Julia Krahn. Inspiriert hatte uns dazu die Ostermeditation unseres Landesbischofs Ralf Meister in der "Evangelischen Zeitung" an Ostern/Karfreitag 2011.

Vorausgegangen war unsere jährliche Fastenaktion im Refugium. Wir treffen uns jeweils am Samstagmittag in den einzelnen Familien zum gemeinsamen einfachen Mittagessen. Das so eingesparte „Essensgeld“ wird von den Gästen in eine Spardose gesteckt.

In diesem Jahr sind 20 0 Euro zusammen gekommen. Dieser Betrag wird einem kleinen diakonischen Projekt in der näheren Umgebung gespendet. In diesem Jahr ging das Geld an die Förderschule am Habbrügger Weg in Ganderkesee. Diese Schule hat eine Waldklasse eingerichtet, in der ganzheitliches Lernen möglich ist.

Für diesen besonderen Unterricht hat die Schule einen Bauwagen zum Aufbewahren von Materialien etc. organisiert. Leider ist im ver-

gangenen Jahr dieser Bauwagen abgebrannt und musste neu angeschafft werden. Da war unsere kleine Spende sehr willkommen.



Quelle:
Schule am Habbrügger Weg

Für uns im Refugium bedeuten diese Treffen in der Fastenzeit eine weitere gute Möglichkeit, auch im Alltag untereinander Gemeinschaft zu halten.

Aus dem Diakoniekonvent

Wohnen im Refugium ist neu möglich

Brigitte Kühntopf

Seit einem Jahr wohnt im ersten Stock des Hauses Hauptstr. 16 in Falkenburg (ehemalige Wohnung Voigt) eine Mitarbeiterin des neuen Kinder- und Jugendhauses der Rotenburger Werke auf dem Gelände des Lutherstiftes. Leider wird sie nun im Sommer schon wieder ausziehen, weil sie eine neue Aufgabe in Rotenburg übernimmt. Nun gibt es also für Schwestern und Brüder wieder die Möglichkeit, ins Refugium nach Falkenburg zu ziehen und gemeinsames Leben mit zu gestalten. Auch Menschen, die nicht Mitglieder im Diakoniekonvent sind, aber aus kirchlichen Zusammenhängen kommen, sind herzlich

eingeladen das Zusammenleben im Refugium in „guter Nachbarschaft und mehr“ für sich zu entdecken. Auf ein oder zwei Personen warten:

3 Zimmer, Küche, Bad, Keller-raumnutzung möglich, sowie eine 45 qm große Dachterrasse mit einem schönen Blick in die Landschaft:

Wohnfläche mit Schrägen 85 qm
Miete 320,00 €
zzgl. 70,00 € Nebenkosten

Kontakte und weitere Informationen:

B. + B. Kühntopf, Hauptstr. 16,
27777 Ganderkesee Tel. 0 42 22 /
52 68

E-Mail: Kuehntopf@lutherstift.de
oder konvent@lutherstift.de



Foto:
Bernhard Kühntopf

Aus dem Diakoniekonvent

Termine der Refugiumsabende und Fürbittandachten bis Oktober 2012 in Falkenburg

Refugiumsabende finden immer am 1. Sonntag im Monat ab 19:00 Uhr im **Konventsladen in Falkenburg, Hasbruchstr. 6** statt:

06.05.2012
03.06.2012 (Konventsfest)
01.07.2012
05.08.2012
02.09.2012
07.10.2012

Fürbittandachten in der Laurentiuskapelle um 18:45 Uhr.

Sie finden jeweils am Mittwoch nach dem Refugiumsabend in der Laurentiuskapelle statt und dauern ca. 30 Minuten:

09.05.2012
06.06.2012
04.07.2012
08.08.2012
05.09.2012
10.10.2012

Zu den Refugiumsabenden und den Fürbittandachten sind alle Brüder und Schwestern aus der näheren Umgebung Falkenburgs

herzlich eingeladen, natürlich auch alle anderen Interessierten, wenn sie ihr Weg an den betreffenden Tagen in die Nähe führt.

Fürbittandachten in Rotenburg

Auch in Rotenburg halten Brüder und Schwestern regelmäßig die Fürbittandacht.

Sie findet jeden 1. Sonntag im Monat um 20:00 Uhr im Gemeindehaus der Auferstehungskirchgemeinde Berliner Ring 19 statt.



Aus dem Diakoniekonvent

Das Laurentius Hospiz in Falkenburg – ein Ort der Geborgenheit und Sicherheit

von Anke Mirsch

Auf dem Gelände des Lutherstiftes in Falkenburg baut die mission:lebenshaus gGmbH aus Bremen das bestehende Laurentiushaus zum stationären Laurentius Hospiz aus. Im Juli 2012 wird Eröffnung sein, ab dann nimmt das Laurentius Hospiz Gäste auf. Die mission:lebenshaus gGmbH ist eine 100-Prozenttochter des Vereins für Innere Mission in Bremen.

Das Laurentius Hospiz verfügt über acht Gästezimmer, ein separates Pflegebad und einen Gemeinschaftsbereich für ein gutes Miteinander im Haus. Von jedem Zimmer kann direkt nach draußen auf eine kleine Terrasse gelangt werden. Die nahe Kapelle wird als Raum der Stille für Andachten und persönliche stille Momente genutzt.

In dem Hospiz werden Menschen in ihrer letzten Lebensphase begleitet. Der sterbende Mensch mit seinen Wünschen und Bedürfnissen steht im Mittelpunkt. Ein Pflegeteam aus examinierten Pflegekräften begleitet die Gäste im Lau-

rentius Hospiz. Sämtliche Mitarbeitenden verfügen über ein spezielles pflegerisches Fachwissen für ihre Aufgaben im Hospiz. Neben den hauptamtlichen Mitarbeitenden kümmern sich zusätzlich ehrenamtliche Begleiter um die Gäste. Sie sind speziell für eine Sterbebegleitung in einem stationären Hospiz geschult worden. Das Team aus haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden steht jederzeit auch den Angehörigen und Freunden der Gäste für ihre Fragen und Anliegen zur Verfügung.



Die Gäste sind Menschen, die an einer schweren, unheilbaren und weit fortgeschrittenen Erkrankung leiden. Ihre Lebenserwartung ist begrenzt. Damit ein Gast aufgenommen werden kann, benötigt er eine ärztliche Bescheinigung sowie die Einstufung in eine Pflege-

Aus dem Diakoniekonvent

stufe. Bei den Formalitäten steht das Pflegeteam des Laurentius Hospizes kompetent zur Seite und veranlasst alle notwendigen Schritte. Die Gesamtkosten für den Aufenthalt eines Gastes werden zu 90 Prozent von den Kranken- und Pflegekassen übernommen.

Zehn Prozent der Kosten werden vom Träger des Hospizes, der mission:lebenshaus gGmbH, getragen. Dieser Anteil wird durch Spendengelder finanziert. Unterstützt wird er darin durch den

Förderverein Laurentius Hospiz unter Vorsitz des Palliativmediziners Dr. Stefan Heimann aus Ganderkesee.

Aktuelle Informationen finden Sie unter der Homepage www.mission-lebenshaus.de. Bei Anregungen und Fragen können Sie sich auch gerne an Anke Mirsch wenden, zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit der mission:lebenshaus, Telefon 0421-349 67 32.



Fotos: Ingeborg Willemsen

Aus dem Diakoniekonvent

Hier fängt mit diesem Rundbrief eine neue Rubrik an.

Kleine Geschichten, Erinnerungen aus dem Lutherstift und vielleicht ein altes Foto von Freunden verlocken oft zum Erzählen im kleinen Kreis von Freunden oder in der Familie. Sie gehen mit den Jahren verloren, wenn sie nicht aufgeschrieben werden.

Die Redaktion bittet also Schwestern und Brüder und auch Freunde und Freundinnen des Diakoniekonventes sich zu erinnern und vor allem zu schreiben.

Oft machen ja gerade die kleinen Begebenheiten historische Situationen deutlicher als lange Abhandlungen.

Also nur Mut. Die Redaktion wartet auf Eure Beiträge!

Mutter Hertas Nähmaschine

von Brigitte Kühntopf

Gegenstände wecken Geschichten. Das hat jeder von uns erfahren, wenn ein Gegenstand wieder auftaucht, der lange Zeit aus dem Blickfeld verschwunden war. Mit dem Gegenstand werden dann auch wieder alte Geschichten le-

bendig, die unser Gedächtnis dazu aufgehoben hat.

So ging es mir mit der alten Handkurbel-Nähmaschine, die beim Aufräumen im Bildungszentrum wieder aufgetaucht ist. Sie kam ins Lutherstift zurück, als der ehemalige Hausvater Helmut Kühnau (1993) verstorben war. Die Maschine gehörte seiner Frau Herta und mir wurde von alten Brüdern erzählt, dass sie damals in der Anfangszeit des Bräuderhauses alle Gardinen genäht hat.

Viele andere Geschichten aus dieser Anfangszeit des Lutherstiftes in Falkenburg gesellten sich dazu und machten die Schwierigkeiten dieser Jahre deutlich. Es begann mit dem Umzug von Adelheide nach Falkenburg. Käthe Sahn, eine Pflgetochter des Vorstehers Orgies Starkemann erinnert sich, dass die Menschen 1958 zu Fuß in die neue Heimat gelaufen sind. Das wenige Mobiliar wurde gefahren.

Dazu sehe ich alte Fotos vor mir, die im Laufe der Jahre im Lutherstift gesammelt wurden. –Brüder in der Ausbildung sortieren Berge von Spendenkartoffeln, arbeiten im Gemüsegarten, füttern Schweine und hacken Holz.-

Historisches

Die Schwierigkeiten damals waren von anderer Art wie heute, aber sie wurden bewältigt.

Der Dichter Václav Havel sagt:

„Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat, egal wie es aussieht.“



Foto: Ingeborg Willemsen

Historisches

Einsendeschluss/Impressum/Konten

Rundbrief 3/2012 **Thema: Generation Großeltern**

Für Artikel und Leserbriefe sind folgende Termine zu beachten:

Einsendeschluss: **14.09.2012**

Erscheinungsdatum: **Oktober 2012**

Herausgeber: Ingeborg Willemsen Erich Kurzawski

Redaktion und Redaktionskreis:

Renate Klein	renate.klein@ewetel.net
Brigitte Kühntopf	kuehntopf@lutherstift.de
Heideloire Mais	hmais@literatur-und-recherche.de
Kristine Ruhfus	mkrufus@freenet.de
Ingeborg Willemsen	ingeborg.willemsen@t-online.de

Umschlag: Hartmut Berlinicke **Layout:** Bianca Sieling

Diakoniekonventsälteste:

Erich Kurzawski, Schlattenweg 38, 27777 Ganderkesee (0 42 22) 83 57
Ingeborg Willemsen, Hasbruchstr. 6, 27777 Ganderkesee,
(0 42 22) 40 04 79

Konventspastor:

Hans Hentschel, Kirchhofstr. 3, 49565 Bramsche
(0 54 61) 9 45 43 10, hans-hentschel@evlka.de

Geschäftsführer:

Heinz Schnake, Seepark Lehe 103, 26215 Wiefelstede,
(0 44 58) 9 49 37 86

Konto des Diakoniekonventes: Nr. 111 0049 606

Kirchenkreisamt Syke, Kreissparkasse Syke
BLZ: 291 517 00

Anschrift des Diakoniekonventes:

Diakoniekonvent Lutherstift

Hauptstr. 30

27777 Ganderkesee

Tel: (0 42 22) 92 15-14

Fax: (0 42 22) 92 15-11

Email: konvent@lutherstift.de

Internet: **www.diakoniekonvent.de**

„Mein Garten ist meine Freude“

*Gott schenkt dir diesen Tag
wie ein Streifen Land.*

Eine Herausforderung, dieses Brachland.

Bebau' es nach deinen Fähigkeiten.

*Auch wenn dir nur eine Hand voll Erde
gegeben ist,
so reicht sie doch aus
für einen Blumensamen.*

aus „Heute“ von Monica Maria Mieck